

Teil II: Literaturbericht

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Die Milieu-Forschungsperspektive	4
2.1	Das „Bourdieu-Paradigma“ und die Milieus im gesellschaftlichen Wandel	4
2.2	Exkurs: Milieumodelle in der Weiterbildungsforschung	6
2.3	Zum Thema der „milieuspezifischen Bildungsbarrieren“ – Hedonisten und Konsum-Materialisten als ausgegrenzte Bildungsverlierer oder anzusprechende Zielgruppen einer Hochschulreform	9
3	Erforschung Studentischer Lebenswelten, Fachkulturen und Milieus	13
3.1	Hochschulsozialisationsforschung als Habitus- und Fachkulturforschung	13
3.2	Das Siegener DFG-Projekt „Studium und Biographie“	14
3.3	Die Hannoveraner „Studierendenmilieu“-Projekte	15
3.3.1	agis-Projekt „Studentische Lebenswelt“ 1995-1997	15
3.3.2	HIS GmbH / agis-Projekt „Studierendenmilieus – Transitionen, Segmentationen und Konfliktlinien in den 80er und 90er Jahren“ 1998/1999	16
3.4	Das DFG-Projekt „QUEST“	19
3.5	Exkurs: „Studium und Biografie“ revisited	21
3.5.1	„Lebensweltliche“ Studierendenforschung zu milieuspezifischen Biografien/Lebensläufen und Bildungsprozessen	21
3.5.2	Relationale Habitushermeneutik, Biografie und die Milieuspezifik transformatorischer Bildungsprozesse	22
3.6	Das Hannoveraner Studierendentypologie-Projekt „Studierende in den Sozialwissenschaften“	24
3.7	Exkurs: Typologie und Feldanalyse	26
4	Der Wandel des Hochschulfeldes und des Studiums	29
4.1	So viel Wandel...	29
4.2	Hochschulfeld und Habitus der Studierenden	31
5	Anhang: Die Sinus-Milieus – Abkürzungen und Kurzcharakterisierung	34

1 EINLEITUNG

So viel Wandel war nie. Diesen Eindruck muss jedenfalls bekommen, wer die Stimmungslage vergleicht mit derjenigen, die noch vor zehn Jahren allenthalben und beinahe unisono „die bisherige und fortgesetzte Erstarrung des Systems in teure Ineffizienz und soziale Ungleichheit“¹ beklagte.

Heute fällt es schwer, den Überblick auch nur über die wichtigsten Baustellen zu behalten:

- Stagnierende Bildungsexpansion und wachsende soziale Ungleichheit, die Bedeutung von Bildung für das Auseinanderdriften von Armut und Reichtum bzw. das „Abschmelzen der Mitte“, die offenkundige Triebkraft des kulturellen Kapitals für wachsende Heterogenität bzw. soziale Diversifizierung bzw. Hybridisierung, die Transformation von nonkonformistischer Jugendlichkeit in eine Subjektivierung hin zum „unternehmerischen Selbst“ – das ist die eine Seite, die betrachtet werden muss, wenn es um Studierende und Studium gehen soll: *Beharrung und Wandel der Milieus im sozialen Raum*.²
- Exzellenz- und andere Initiativen für mehr Leistung und Wettbewerb, Bologna-Prozess und Internationalisierung, Kampf um die Studienfinanzierung vulgo Studiengebühren, wissensgesellschaftliche Informatisierung und weltrisikogesellschaftliche Individualisierung – das ist die andere Seite, die den *Wandel des akademischen Feldes bzw. des Hochschulfeldes* zu fokussieren hat.

Zwischen diesen dynamischen Kräftefeldern figuriert sich das Studierendenmilieu. Die Studierenden entwickeln Strategien, um ihr Studium dem Feld anzupassen; sie beeinflussen dieses Feld aber auch mit ihren Praktiken. Es bedarf also eines Ansatzes, der im Rahmen einer Theorie und Empirie des Studiums gleichzeitig

- die gesamtgesellschaftliche Dynamiken von Ungleichheitskämpfen sowie
- die Transformationen des Hochschulfeldes, und auf dieser Basis
- die Re-Konfiguration der Studierenden als soziale Gruppe

analysiert. Ein diesen Anforderungen gerecht werdender Ansatz der Studierendenmilieuforschung, so unsere im folgenden zu belegenden Behauptung, verdankt sich dem „Bourdieu-Paradigma“. Der Ansatz hat sich in den letzten Jahren in einer Reihe von Projekten gut entwickelt und ist bei intensiver Weiterverfolgung auch in der Lage, es mit dieser hochdynamischen neuen Unübersichtlichkeit in einer angemessenen Forschungsperspektive aufnehmen zu können, insbesondere um den – wie es scheint – umbruchartigen Wandel des Hochschulfeldes in Beziehung zu setzen mit der jüngst etwa von der OECD wieder kritisierten Stagnation der Öffnung des tertiären Bildungssektors in Deutschland.

Der Ansatz der Studierendenmilieuforschung muss neben der oben angedeuteten zeitdiagnostischen Kapazität zur Sozialraum-, Feld- und Studierendenmilieuanalyse auch im Anschluss an die zielgruppenorientierte Adressatenforschung die Expertise dafür herausbilden, die noch existierenden oder neu entstehenden Barrieren des Zugangs zur Hochschulbildung zu identifizieren und nicht nur abstrakte Vorschläge, sondern konkrete, auf den jeweiligen Kontext zugeschnittene Strategien für den Abbau dieser Barrieren zu entwickeln.

Allerdings gibt es noch eine Reihe von Herausforderungen, zu denen dieser Ansatz sich in seiner nächsten Elaborationsphase verhalten muss.

¹ Daxner, Michael: Ist die Uni noch zu retten? Zehn Vorschläge und eine Vision. Reinbeck 1996

² Vgl. Köhler, Thomas / Rebenstorf, Hilke: Studium für Eliten und Massen. Ein Diskussionspapier anlässlich der GEW-Wissenschaftskonferenz 2007 zu Studenten- und Schuldenbergen. HILDESHEIM DISCUSSION PAPER 8/2008, http://www.uni-hildesheim.de/media/magazin/HDP_8_2008_KoehlerRebenstorf.pdf

- Der Anschluss an das „Bourdieu-Paradigma“ in der Sozialtheorie und empirischen Sozialforschung ist durchaus kontingent. Diese Kontingenz soll hier noch einmal kenntlich gemacht und an ausgewählten Punkten diskutiert werden.
- Milieuansätze beziehen sich derzeit häufig auf die Sinus-/Sigma-Marktforschung³, was unterschiedliche Probleme⁴ und Umgangsweisen nach sich zieht, mit denen wir uns hier etwas ausführlicher beschäftigen werden.
- Der Intersektionalitätsansatz arbeitet auf „einen integrierten Blick auf Ungleichheit entlang der Achsen von Klasse, »Rasse« / Ethnizität und Geschlecht als differente, aber miteinander in Wechselwirkung stehende gesellschaftlichen Strukturzusammenhänge“ hin.⁵ Die nicht nur Kategoriale, sondern besonders auch empirische Erschließung solcher intersektionalen Zusammenballungen und Verhedderungen ermöglicht den weiterhin wichtigen Anschluss an die Erforschung von Heterogenität, Diversität und Hybridisierung.⁶
- Dieser Anschluss dürfte nicht ohne Folgen bleiben für die hochschuldidaktische Dimension des Ansatzes. Diese muss systematisch entfaltet und mittelfristig vielleicht auch als „Tool“ für Evaluationsprozesse oder auch das überall entstehende Hochschulmarketing verfügbar gemacht werden.

Der folgende Text ist auch als eine Art „Tool“ zu verstehen. Er ist in keiner Weise als erschöpfende Abhandlung organisiert, sondern für den Einsatz in der Werkstatt gedacht, die sich mit Vorarbeiten zur Weiterentwicklung der Erforschung des Studierendenmilieus beschäftigt. So ist schon im nächsten Kapitel die „Milieu-Forschungsperspektive“ nicht mit einer Diskussion theoretischer Vorläuferpositionen befrachtet, die den Rahmen dieses Berichts sprengen müsste⁷, sondern nur bezogen auf die im engeren Kontext unserer Fragestellung forschungspragmatisch wichtigen Positionen.

³ Aus dem Sinus-Institut ist das Sigma-Institut ausgegründet worden, wodurch ein methodisch weitgehend identisches, im Ergebnis aber konkurrierendes Milieu-Modell entstanden ist. Hier wird dementsprechend von Sinus/Sigma gesprochen, wenn es um die Gemeinsamkeiten des Ansatzes geht, von Sinus oder Sigma, wenn das je spezifische Milieumodell gemeint ist.

⁴ Diaz-Bone, Rainer: Milieumodelle und Milieustrumente in der Marktforschung. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis. 26 (2003) 4, S. 365-380, auch in *Forum Qualitative Sozialforschung*, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04diazbone-d.htm> moniert ganz zutreffend: „mit dem Zurückhalten wichtiger Informationen zur methodischen Vorgehensweise (Milieuzuordnung, Stichprobendesigns etc.) werden wissenschaftliche Gütekriterien wie Intersubjektivität (Objektivität), Nachvollziehbarkeit (Verfahrensdokumentation) bezogen auf die Milieuerhebung und die Milieuinterpretation für eine wissenschaftliche Öffentlichkeit unterminiert oder sind für sie nicht mehr bewertbar.“

⁵ Vgl. Klinger, Cornelia / Knapp, Gudrun-Axeli: Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, »Rasse« / Ethnizität, Transit - Europäische Revue, Nr. 29/2005, http://www.iwm.at/index.php?option=com_content&task=view&id=232&Itemid=407

⁶ Vgl. Dietz, Gunther: Keyword: Cultural Diversity. A Guide Through the Debate. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 10. Jahrg., Heft 1/2007, S. 7-30

⁷ Vgl. dazu Köhler, Thomas: Reflexivität und Reproduktion. Zur Sozialtheorie der Kultur der Moderne nach Habermas und Bourdieu. Hannover 2001

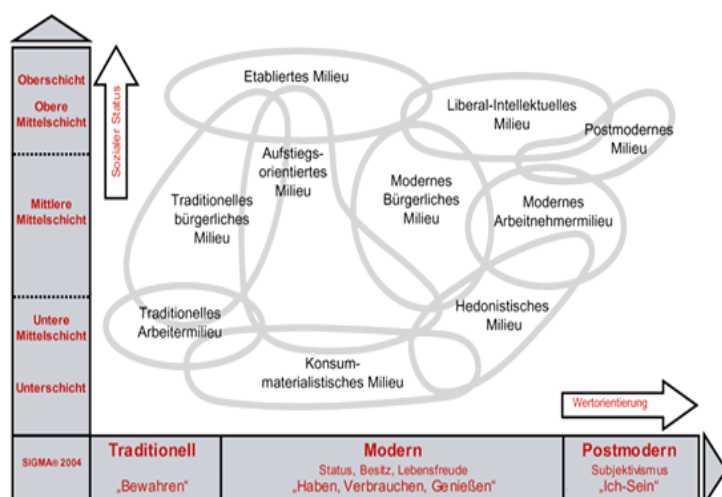
2 DIE MILIEU-FORSCHUNGSPERSPEKTIVE

2.1 Das „Bourdieu-Paradigma“ und die Milieus im gesellschaftlichen Wandel

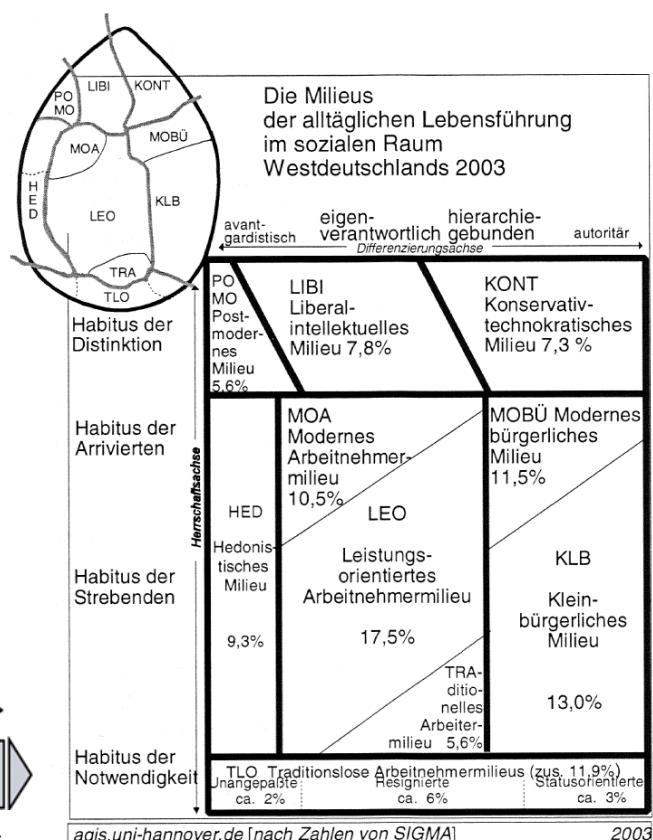
Anfang der 90er Jahre etablierten sich im Zuge einer immer intensiveren Bourdieu-Rezeption drei große Milieuansätze: die Sinus-Milieus, die Vesterschen Klassenmilieus und die Erlebnismilieus von Schulze. Alle drei sind heute zum festen Wissensbestand der Soziologie eingemeindet worden. Alle diese Ansätze zehren mehr oder weniger vom „Bourdieu-Paradigma“.

Zum Kernbestand dieses Bourdieu-Paradigmas gehört der Gedanke, den sozialen Divisionen entsprechen die individuellen Visionen, den Positionen die Positionierungen, kurz: dem objektiven Sein das subjektive Bewusstsein und Verhalten. Zum Kernbestand gehört wohl weiterhin die auf diesem Grundgedanken fußende Arbeit mit Raumkonzepten oder, etwas prosaischer, die Arbeit mit Landschaftsbildern sozialer Relationen, deren Rahmen von Bourdieu nach kulturellem und ökonomischen Kapital aufgespannt waren. Die „Landschaften sozialmoralischer Milieus“ werden etwas anders bei Sinus/Sigma in den Dimensionen Soziale Lage (vertikal) und Wertstruktur (horizontal) konzipiert, deutlicher abweichend bei Gerhard Schulze nach Alter (vertikal) und Bildung (horizontal), während es bei Michael Vester wieder sehr nahe am bourdieuschen Vorbild um „die beiden maßgeblichen Dimensionen der Sozialstruktur [geht], die Arbeitsteilung und Herrschaftsordnung, und deren Verknüpfung zu empirischen Mustern der Klassenfraktionierung: der Kompetenzdifferenzierung und der ständisch-patriarchalischen Ordnung“⁸.

Natürlich fallen die Diagnosen des sozialen Wandels mit den unterschiedlichen Dimensionierungen der Hauptachsen des Sozialraums, oder etwas umfassender gesagt: mit den unterschiedlichen Erkenntnisinteressen auch ganz unterschiedlich aus. Vergleichen wir nur das Milieumodell von Sinus/Sigma mit dem Vester-



Sigma 2004



⁸ Vester, Michael: Die gefesselte Wissensgesellschaft. In: Bittlingmayer, Uwe H.; Bauer, Ullrich (Hrsg.): Die „Wissensgesellschaft“. Mythos, Ideologie oder Realität? Wiesbaden 2006, S. 173-219

⁹ Viele der in diesem Bericht abgebildeten Grafiken sollen nicht im Detail erläutert werden, sondern haben eher illustrative Funktion und werden daher – wie die beiden Grafiken auf dieser Seite – stark verkleinert wieder gegeben. Wichtig ist an dieser Stelle nur die Visualisierung des globalen Vergleichs beider Modelle. Quelle Abb. links: <http://www.sigma.de>; Abb. rechts bspw. Vester (2006)

- Sinus/Sigma kann als Anbieter für Unternehmen kaum allzu großes Interesse an einer Analyse von Herrschaftsverhältnissen zeigen. Während dieser Phänomenbereich bzw. eine „ouvrieristisch“ getönte Herrschaftskritik als normatives Fundament bei Vester die zentrale, vertikale Dimension darstellt, halten sich Sinus/Sigma mit einem eher im Hintergrund verbleibenden Status- und Schichtbegriff schadlos.
- Ganz materialistisch ist auch Vesters horizontale Dimension als „Differenzierungsachse“ im Sinne des Wandels der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Produktionsweise benannt. Damit bleibt bei der raumbezogenen Habitusanalyse¹⁰ der Bezug auf die Positionen der Berufe im Raum sichergestellt, durch die Markierungen der beiden Pole dieser Dimension als „autoritär“ und „avantgardistisch“ wird die darüber liegende Folie der Habitusformen angedeutet. Sinus/Sigma hingegen distanzieren sich weiter von der Bourdieuschen Vorarbeit, wenn sie die soziale Lage und die Werteorientierung als Dimensionen auftrennen und dadurch eine mögliche Vermittlung durch ein Drittes (Kapitalvolumen/-struktur, Herrschaft/Differenzierung) nicht mehr abbilden können.

Bei allen Unterschieden fallen jedoch wichtige Gemeinsamkeiten so stark aus, dass das Vester-Modell ohne die Sigma-Milieus ja auch gar nicht denkbar wäre:

- Bezeichnung und Lage der Sigma-Milieus gleichen denen bei Vester nicht zufällig (wenn man den Sigma-Raum spiegelt und vertikal dehnt, werden die Überschneidungen noch deutlicher), sondern systematisch.
- Sinus-/Sigma-Milieubeschreibungen funktionieren anders als Bourdieus Raumanalysen. Hatten dort die Kämpfe um Positionen im Vordergrund gestanden, so sind es bei Sinus/Sigma die Milieugrenzen mit ihren Inhalten, die wesentlich typologisierend konturiert werden.¹¹ Auch die Vestersche Logik geht viel stärker als diejenige Bourdieus in die Richtung einer abgrenzenden Gruppenbeschreibung als in die eines ‚unbegrenzten‘ Distinktionskampfes, obwohl die Historiogenese und das Kampfparadigma hier wieder – wie bei Bourdieu – einen ganz zentralen Stellenwert bekommen.

Auf der empirischen Ebene der Milieuphänomenologie ist demnach, und das mag überraschen, die Differenz nicht so groß wie sie dann auf gesellschaftstheoretischer behauptet und auch herausgearbeitet wird.

Wo liegen nun die mit diesen beiden Ansätzen verbundenen Vorteile, wo die gravierendsten Probleme? Diese Frage lässt sich im folgenden Exkurs mit einem direkten Vergleich sehr nahe an unserem Forschungsgegenstand diskutieren, da es für die Milieusozilogie der Weiterbildung sowohl aus der „orthodoxen“ Sinus-/Sigma-Schule wie aus dem Vesterschen Hause eine ausgearbeitete Forschungsstrategie gibt.

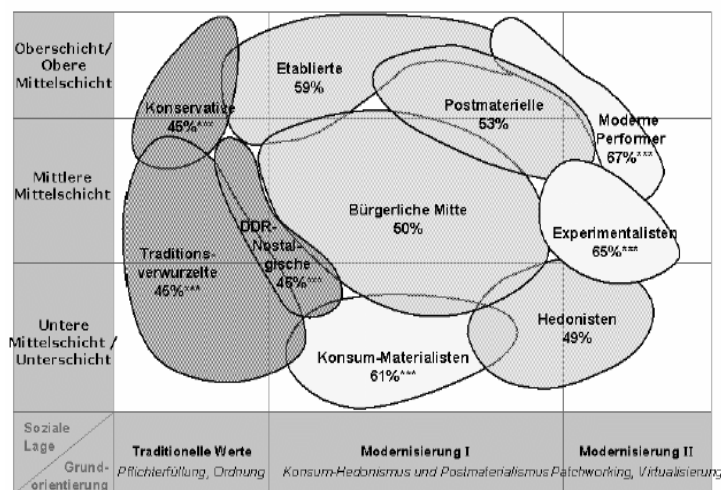
¹⁰ Studien über die Habitusmetamorphose Joschka Fischers beispielsweise belegen, dass Habitusanalyse auch prinzipiell ohne ein Raumkonzept möglich ist; im Rahmen des „Bourdieu-Paradigmas“ haben solche Studien allerdings keinen Bestand, da der Habitus stets in seiner Abhängigkeit von einem Feld rekonstruiert werden muss.

¹¹ Die Sinus-/Sigma-Milieus sind, wie man mit Kelle/Kluge sagen könnte, „Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird, so dass sich die Elemente eines Typus möglichst ähnlich sind (*interne Homogenität* auf der „Ebene des Typus“) und sich die Typen voneinander möglichst stark unterscheiden (*externe Heterogenität* auf der „Ebene der Typologie“). Kelle, Udo / Kluge, Susann: *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*, Opladen 1999. (Weiteres zur „Logik des typologischen Denkens“ unter 3.7).

2.2 Exkurs: Milieumodelle in der Weiterbildungsforschung

Heiner Barz und Rudolf Tippelt untersuchten in mehreren Projekten Weiterbildungsinteressen und -verhaltensmuster der Milieus im Rahmen der Sinus-Orthodoxie, Helmut Bremer erforschte diese im Rahmen der Vester-Schule.¹²

Teilnahme an beruflicher Weiterbildung in den letzten 12 Monaten (Ø 54%)

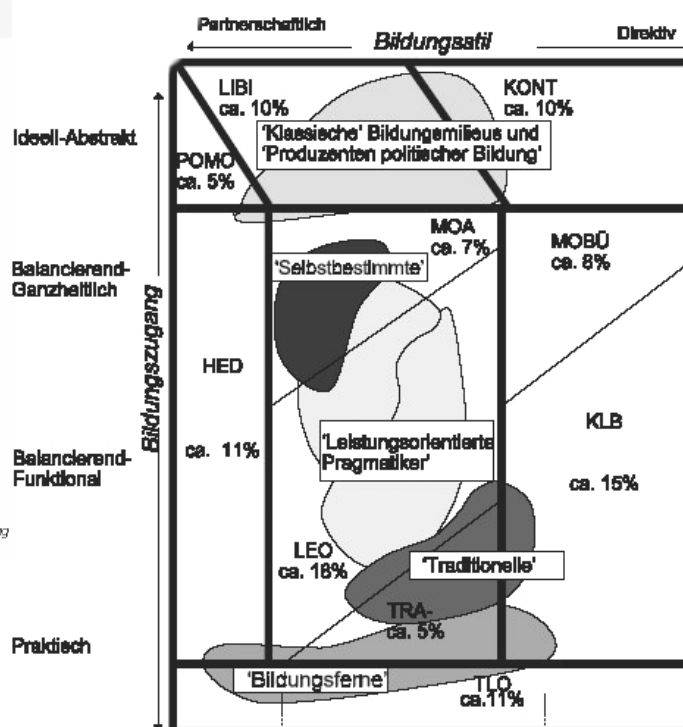


In diesen beiden Ansätzen zu einer Adressatenforschung für den Weiterbildungsbereich gibt es Gemeinsamkeiten bei der schon erwähnten mehr oder weniger großen Anlehnung an das Bourdieu-Paradigma und bei dem Problem, dass für beide die Sinus-/Sigma-Forschung eine Black Box bleibt. Für unsere Diskussion vielleicht noch entscheidender sind einige Unterschiede dieser beiden Ansätze, denn sie ziehen in vielfältiger Weise Konsequenzen nach sich:

(a) Konstruktion der Milieumodelle

- Barz/Tippelt stützen sich auf ein Milieumodell, das umstandslos quantitative Befundlagen erbringen kann. Das quantitative Instrument, der Milieuindikator, wird von Sinus eingesetzt und ausgewertet; die in Ausweitung dieses Instruments vorgenommene qualitative Beforschung leisten Barz/Tippelt. Es gibt keine Probleme mit der Anschlussfähigkeit, der Ansatz ist ‚aus einem Guss‘.

Lage der Zielgruppen von 'Arbeit und Leben' und der 'klassischen' Bildungsmilieus im Raum der Sozialen Milieus (Westdeutschland 1995)



¹² Die beiden wiederum stark verkleinerten, lediglich dem globalen Vergleich dienenden Abbildungen sind entnommen: Tippelt, Rudolf / Barz, Heiner: Soziale und regionale Differenzierung von Weiterbildungsverhalten und Weiterbildungsinteressen. Kurz-Zusammenfassung der Ergebnisse. München 2004, http://www.bmbf.de/pot/download.php/M:2054+Weiterbildungsverhalten+und+Weiterbildungsinteressen/~pub/wieterbildungsverhalten_und_interessen.pdf (Abb. links); und Bremer, Helmut: Zur Theorie und Methodologie der typenbildenden Mentalitätsanalyse. Reflexion und Diskussion zweier empirischer Studien. MS Hannover 2000 (Abb. rechts). Zum Ansatz vgl. Barz, Heiner / Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland. Band 1 - Praxishandbuch Milieumarketing. Bielefeld 2004[a]; dies.: Band 2 - Adressaten- und Milieuforschung zu Weiterbildungsverhalten und -interessen. Bielefeld 2004[b]; Tippelt, Rudolf u.a. (Hrsg.): Band 3 - Milieumarketing implementieren. Bielefeld 2008; Bremer, Helmut: Soziale Milieus und Bildungsurlaub. Hannover 1999; ders.: Soziale Milieus, Habitus und Lernen. Zur Analyse von sozialer Selektivität und Chancengleichheit in pädagogischen Handlungsfeldern am Beispiel der Erwachsenenbildung. Weinheim 2007.

- Bremer arbeitet auf der Folie des Vesterschen Sozialraums, der selbst von Sigma-Daten (und einem eigenen Datensatz von 1991) zehrt. Eigene quantitative Befundlagen sind seit Mitte der 90er Jahre nicht mehr erbracht worden, vielmehr wurden veröffentlichte Sinus-Daten mit eigener qualitativer Forschung kombiniert. Das Modell wirkt daher immer fragiler und riskanter konstruiert.

(b) Milieu- vs. Typenbildung

- Barz/Tippelt arbeiten die Sinus-Milieutypologie auf ihren Gegenstand hin um, indem sie die gegebenen Milieubezeichnungen, ihre Lage, Form und Eigenschaften beibehalten und lediglich vertiefen bzw. die Attribuierungen für den Bereich der Weiterbildungseinstellungen ausweiten, wenn sie für jedes Sinus-Milieu eine sehr ausführliche qualitative Befragung mit dem Sinus-Indikator verbinden.
- Bremer erarbeitet auf der Grundlage des Vesterschen Raummodells eine eigene Typologie. So entstehen „Bildungsmilieus“, die quer zu den (ohne schon uminterpretierten) Sigma-Milieus liegen. Das typologische Modell bleibt in quantitativ-repräsentativer Hinsicht hypothetisch, es zeigt zwar Häufungen und Leerstellen auf der Milieulandkarte an, kann diese jedoch nicht valide nachweisen.

(c) Herrschaftsbezug / „Kampfparadigma“

- Die soziologisch vielleicht wichtigste Differenz ist, wie oben schon angedeutet, eher theoretischer Natur: Bremer betont immer wieder (auch in expliziter Abgrenzung zu Sinus bzw. Barz / Tippelt) den Bezug auf die Herrschaftsanalyse bzw. auf die konflikttheoretische Dimension des Kampfes um Positionen. Tatsächlich spielen die Dynamiken des Raums, die komplexen Gravitations- und Repulsionskräfte bei Sinus/Sigma kaum eine Rolle.
- Damit zusammenhängend ist der mangelnde historische Bezug der Sinus-/Sigma-Milieuanalysen und -beschreibungen, der bei Vester beinahe schon übermächtig geworden ist. So geht auch Bremer von weit zurückreichenden „Traditionslinien“ im sozialen Raum aus. Kritisch zugespitzt könnte man sagen, dass diese Linien kollektive Herkunft und Zukünfte wie Holzzäune die Herde Vieh oder wie Betoneinbettungen das Wasser kanalisieren.

Wie fallen dann vor dem Hintergrund dieser Gemeinsamkeiten und Differenzen die Milieuanalysen, die Beschreibungen ihrer Typik wie auch ihrer interaktiven Dynamik in den beiden Ansätzen aus? Betrachten wir im folgenden nur die Räume der beiden Milieus der Hedonisten und Konsum-Materialisten (bzw. nach Sigma und Vester der Hedonisten und Traditionslosen Arbeitnehmer), da sie nach allem, was in der Milieuforschung angenommen wird, von neuen Bildungsbarrieren des Hochschulfeldes besonders betroffen sein müssten und daher für unsere Fragestellung als wichtige Milieus gelten können (dazu mehr unten, 2.3).

Barz/Tippelt beschreiben die Milieus unter anderem im „Praxishandbuch Milieumarketing“ recht ausführlich, die folgende Zusammenstellung ist nur ein Ausriss:

Hedonisten

Untere Mittel- bis Unterschicht. Auf der Suche nach Fun und Action, Träume von geordnetem Leben. Anpasstheit im Berufsalltag steht im Gegensatz zum hedonistischen Leben in der Freizeit. Aggressive Underdog-Gefühle gegenüber ihrer Umwelt. Unterhaltung in krassen Szenen, Clubs, Fangemeinden.

Bildungserfahrungen:

Positive Erinnerungen an Schule jenseits des Unterrichtsinhalts. Schule Nebensache. Geringe Motivation, „Null Bock“. Probleme mit Lehrern, Unangepasstheit.

Konsum-Materialisten

Unterschicht. Wollen wegen ihrer beschränkten finanziellen Mittel zeigen, dass sie mithalten können. Berufliche Chancen sehr eingeschränkt durch mangelnde Qualifikation, ungünstige persönliche Rahmenbedingungen, Elternhaus problematisch. Möchten als Durchschnittsbürger gelten, fühlen sich häufig benachteiligt.

Desinteresse. Große Distanz zu Lehrern. Lernschwächen, Überforderung. Diskriminierungserfahrungen. Geringster Spaß am Lernen. Exkulpationen und externalisierende Attribuierungen.

Persönlichkeit:

Kommunikationsfähigkeit, Individualität, authentischer Lebensstil sind wichtig. Persönlichkeitsentwicklung als lebenslanger Prozess. Stolz auf eigene Erfahrung und Unkonventionalitäten.

„Man hat“ Persönlichkeit, ist nicht veränderbar. Lernen verändert wenig.

Bildungsbarrieren:

Spontaneität und Freiheitsliebe als Gegenentwurf zu formal-organisierten Veranstaltungen. Freizeit hat Vorrang. Bildungsabstinenz als Auflehnen gegen die wohlgeordnete Gesellschaft. Finanzielle Prekarität.

Problemakkumulation im Alltag. Schwellenängste, häufig Angst vor Prüfungen. Zweifel am Wert, „ob das letzten Endes was bringt“. Hilflosigkeit, Informationsdefizite, fehlende Unterstützung, enge finanzielle Spielräume.

Weiterbildungsmarketing:

Keine aktive, selbst gesteuerte Suche nach Bildungsmöglichkeiten, da diese als anstrengend erlebt wird. Tendenz zur Selbstüberschätzung hinsichtlich des eigenen Wissensvorrats. Bequemlichkeit und „Berieseln lassen“

Präferenz direkt in der Lebenswelt platzierter Werbung; Ermutigung durch Vorgesetzte, Mentoren und Freunde. Schwellenängste als Beratungsbarriere. Materielle Bedürfnisse haben Priorität.

Diese überwiegend in der qualitativen Exploration gewonnenen Typisierungen unterschiedlicher Bildungsaspekte eines Sinus-Milieus – wir diskutieren das hier am Beispiel der Hedonisten und der Konsum-Materialisten – stehen nun (und das ist ein großer Vorteil eines jeden „integrativen“ Ansatzes hinsichtlich herzustellender bzw. mangelnder Validität, die im Rahmen guter Empirie eben auf Schwächen des Konzepts hinweist und die im Rahmen schlechter Empirie gar nicht erst auffällt) teilweise in einem unangenehm widersprüchlichen Verhältnis zu den quantitativen Befunden: Die Hedonisten sind nach Sinus weitgehend ein Unterschicht-Milieu, aber ein sehr modernes. Man muss hier also eher geringes Einkommen vermuten, auch (im Vergleich zu den Milieus links oben) eher niedrige Bildungsabschlüsse. Nun erbrachte die standardisierte Befragung allerdings ganz andere Ergebnisse: sehr häufig sind Hochschulabschlüsse, auch die Einkommenslage ist hier und auch bei den Konsum-Materialisten irritierend gut (vgl. Barz/Tippelt 2004[b]: 90f.). Im Grunde sind das Daten, die das Vertrauen in die Repräsentativität der Stichprobe oder, schlimmer noch, in den Milieuindikator selbst erschüttern müssen, falls diese Widersprüche zur sozialen Lage und Position im Raummodell nicht geklärt werden können.¹³

Beide Milieus sind sich jedenfalls ähnlich in der großen Skepsis, die ihre Angehörigen dem Nutzen weiterer Bildung entgegenbringen. Das Argument ist aus der Rational Choice-Theorie bekannt: Wo vermuteter Aufwand und vermuteter Ertrag nicht im positiven Verhältnis zueinander stehen, entscheiden sich die Subjekte gegen das Angebot.¹⁴ Aber die Milieusoziologie bringt hier nun weitere, *erfahrungsnähere* Befunde: In beiden Milieus wird über mangelnde Unterstützung, fehlenden Rückhalt durch die Institution geklagt. Die Milieuangehörigen haben in Bezug auf ihre Bil-

¹³ Damit ist ein weiteres Mal die Frage aufgeworfen, ob nicht die Konstruktion eines den wissenschaftlichen Anforderungen genügenden Milieumodells (vgl. nochmals Diaz-Bone 2003) ansteht; technisch möglich ist das, wie ansatzweise gezeigt wurde von Otte, Gunnar: Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Opladen 2004. Ottes hilfreiche Studie setzt im wesentlichen an den Vorarbeiten von Gerhard Schulze und Michael Vester an, ist damit allerdings rein sekundäranalytisch und die erzeugten Modelle wirken daher sehr statisch, während ein angemessenes aktuelles Milieumodell auf einem integrativen Ansatz basieren müsste, der den Milieuwandlungen nur mittels permanenter umfassender Lebensweltextploration gerecht werden könnte.

¹⁴ Vgl. bspw. Müller, Walter / Pollak, Reinhard: Weshalb gibt es so wenige Arbeiterkinder in Deutschlands Universitäten? In: Rolf Becker / Wolfgang Lauterbach (Hrsg.): Bildung als Privileg. Ursachen, Mechanismen, Prozesse und Wirkungen. Wiesbaden 2007, S. 303-342.

dungschancen eine resignative Haltung, die freilich nicht nur der aktuellen Situation geschuldet ist, sondern als Resultat der gesamten Bildungsbiografie angesehen werden muss.

Das deckt sich mit den Aussagen Helmut Bremers. In den Bereichen der Traditionslosen und der Hedonisten (die übrigens auch in Bremers Studie schwer zu fassen sind, da sie erstaunlich randständig bleiben) identifiziert er das Milieu der Bildungsfernen (1999: 19f.; 109ff.; 2007: 184ff.). Weiterbildung bedeutet hier nach Möglichkeit etwas geselliges, ‚mal herauszukommen‘, es darf nicht ‚verkopft‘ zugehen – wobei es sich hier offenbar um Motive handelt, die für potentielle Studierende aus dem entsprechenden Milieuraum ganz so wohl nicht treffen (dazu später, S. 21ff.). Gerahmt wird die gesamte Milieuanalyse nun freilich von einer systematischen Kritik an den Hierarchien des Wissens und Lernens. Bremer kritisiert mit Bourdieu die Dominanz der „scho-lastischen Einstellung“, der es immer wieder gelingt, die Situiertheit, d.h. die im Hinblick auf die eigenen Lebensumstände zu entbergende Angemessenheit der praktischen Erfahrungs- und Wissensbestände, aus einer bürgerlich-intellektualistischen Haltung heraus abzuwerten. Gegen diese Abwertung führt er eine „verstehende“ bzw. „rationale Pädagogik“ an.¹⁵ Nach dieser erscheinen die Haltungen der Hedonisten und Traditionslosen nicht einfach als defizitär, von Grund auf veränderungsbedürftig. Defizitäre Momente werden vielmehr dort gesehen, wo ein Bildungssystem nicht in der Lage ist, auf die besonderen Kompetenzstrukturen der Akteure zuzugehen.

Auf der Grundlage dieser starken normativen Ausrichtung unterscheidet Bremer deutlicher zwischen „äußeren“ und „inneren Barrieren“ (1999: 58ff.). In unserem Fall müsste hier also das Zusammentreffen der möglicherweise als äußere Barriere funktionierenden gestuften Studiengänge und Studiengebühren mit den als innere Barriere sich auswirkenden Habitusformen und Werthaltungen zu analysieren sein.

2.3 Zum Thema der „milieuspezifischen Bildungsbarrieren“ – Hedonisten und Konsum-Materialisten als ausgegrenzte Bildungsverlierer oder anzusprechende Zielgruppen einer Hochschulreform

Ähnlich wie Barz / Tippelt und Bremer hätte sich auch die Studierendenmilieuforschung zu fragen, welche und wie die Milieus als Adressaten für eine Hochschulausbildung anzusprechen sind.¹⁶ Es ist muss ja keineswegs vorausgesetzt werden, das alle Milieus gleichermaßen partizipieren sollten; bei den älteren Milieus (insbes. Traditionsverwurzelte Kleinbürger), die kaum an den Hochschulen vertreten sind, liegt derzeit sicher kein Grund für eine dringende Erhöhung der Beteiligungsquoten vor, selbst wenn nichts gegen eine solche Erhöhung einzuwenden wäre. Aber auch bei Menschen aus jüngeren Milieus ist zu fragen, ob ihnen überhaupt an einer Hochschulsozialisierungserfahrung und einem akademischen Titel gelegen sein muss. Sind die Hedonisten und die Konsum-Materialisten nicht mit einer Berufsausbildung besser bedient?

¹⁵ Vgl. Bremer, Helmut: Die Notwendigkeit milieubezogener pädagogischer Reflexivität. Zum Zusammenhang von Habitus, Selbstlernen und sozialer Selektivität. In: Friebertshäuser, Barbara / Rieger-Ladich, Markus / Wigger, Lothar (Hrsg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden 2006, S. 289-308

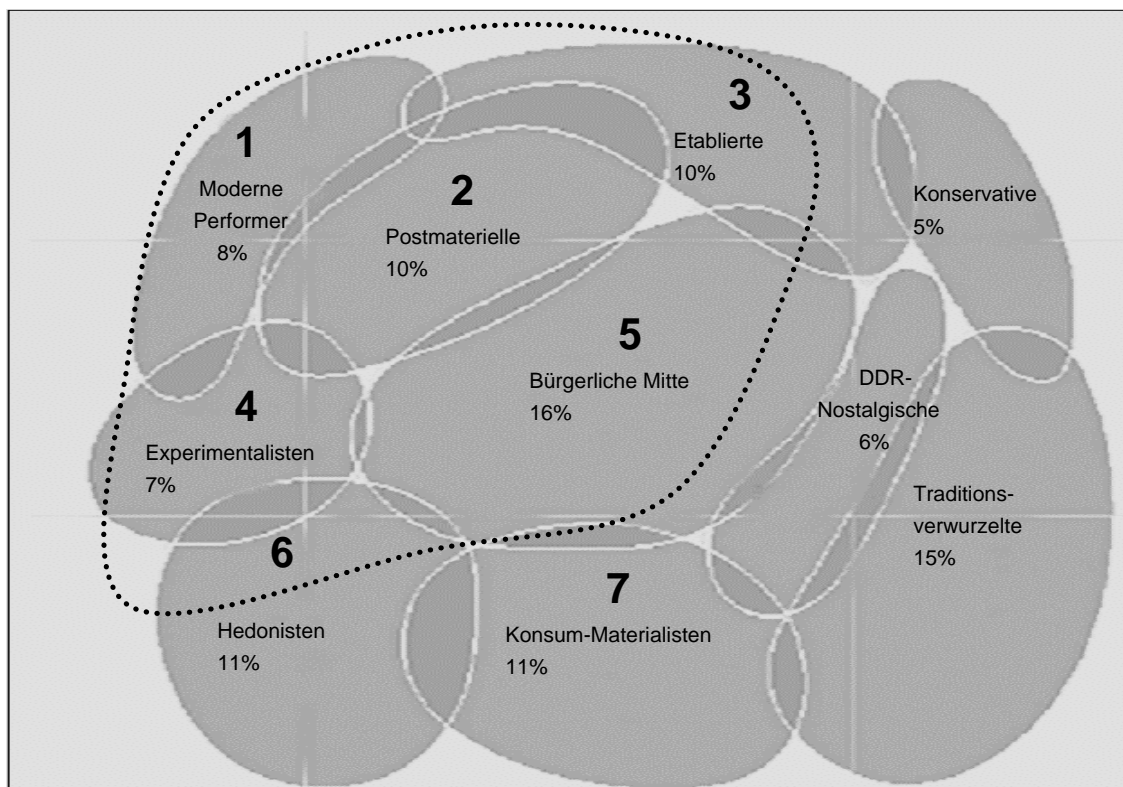
¹⁶ Selbstverständlich hat sie dabei Anschluss an die ‚herkömmliche‘ Erforschung sozialer Ungleichheit herzustellen; vgl. zuletzt bspw. Wolfgang Isserstedt / Elke Middendorff / Gregor Fabian / André Wolter: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006. 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn 2007, <http://www.studentenwerke.de/pdf/Kurzfassung18SE.pdf>; Bargel, Tino (Hrsg.): Soziale Ungleichheit im Hochschulwesen. Barrieren für Bildungsaufsteiger. Konstanz, Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Heft 49 2007, http://www.uni-konstanz.de/ag-hochschulforschung/publikationen/PublikatBerichte/Heft49_SozUngl.pdf; Georg, Werner: Individuelle und institutionelle Faktoren der Bereitschaft zum Studienabbruch. Eine Mehrebenenanalyse mit Daten des Konstanzer Studierendensurveys. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 2/2008, S. 191

Schon möglich. Wir können dennoch davon ausgehen, dass gerade diese beiden Milieus – zusammen dem Milieu der Bürgerlichen Mitte und möglicherweise auch noch mit den Experimentalisten – die wichtigsten *Problemzonen des Studierendenmilieus* darstellen.

Um diese Problemzonen etwas klarer herauszuarbeiten, ergibt sich glücklicherweise leicht die Möglichkeit, Beziehungen der Sinus-Landkarte zum Bourdieuschen Sozialraum herzustellen – hier in der Abbildung auf S. 10 angedeutet durch eine einfache und den Sinn des Sinus-Modells nicht verletzende Drehung der Milieu-Landkarte.

Abb.: Skizze der Sinus-Milieus 2006¹⁷

(nach Bourdieuscher Raumlogik; vereinfachte Skizze, die hypothetisch wichtigsten lebensweltlichen Teilmilieus des zu rekonstruierenden Studierendenmilieus sind von der Punktlinie umrandet)



Wir wissen, dass die Verteilung der Sinus-Milieus im Studierendenmilieu typische Schwerpunkte aufweist: Besonders stark vertreten sind die am weitesten modernisierten Milieus aus den oberen Klassenlagen, hier also die Milieus 1 bis 4 links-oben (vgl. unten, S. 17, wo nach der gegen das Bourdieu-Paradigma gerichteten Abbildungsgewohnheit von Sinus die stärksten Milieus dann rechts-oben liegen). Die Problemzone bzw. die Eliminierungsgrenze (vgl. Teil I dieses Berichts) verläuft zwischen den Milieus 5 bis 7: hier geht es nicht darum, ob das Studium mehr oder weniger optimal verläuft, sondern ob es überhaupt möglich ist. Studierende aus den Milieus der Hedonisten, Konsum-Materialisten und teilweise auch der Bürgerlichen Mitte sind, was das Studium angeht, als besonders instabil und gefährdet anzusehen.

Das gilt typischerweise für den Hochschulzugang wie auch für die in Deutschland längst als viel zu hoch erkannte Abbrecherquote. Mit der Einführung der gestuften Studiengänge und, davon unabhängig, der Erhebung von Studiengebühren ergeben sich zusätzlich und milieuspezifisch

¹⁷ Die Zahlen in Klammern geben Prozentangaben des Gesamtbevölkerungsanteils (ab 14 Jahre) an, beziehen sich also nicht auf Anteile im Studierendenmilieu. Vgl. <http://www.sinus-milieus.de>

Probleme, allerdings auch Chancen für die Studierenden. Schon jetzt sind alarmierende Tendenzen, aber auch positiv überraschende Veränderungen zu verzeichnen:

- An den Fachhochschulen ist die Abbrecherquote insgesamt sehr hoch, in den Bereichen der Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften sogar noch drastisch gestiegen.¹⁸ Ausgerechnet hier dürften unsere Problemzonenmilieus tatsächlich auch am stärksten vertreten sein, zieht es sie doch vornehmlich in die Bereiche der praxis- und berufsnahen Bildungsgänge – und gerade auf sie, die vermeintlich wichtigsten Adressaten einer öffnenden Hochschulpolitik, wirkt sich der Gestufte Studiengang zusammen mit Studiengebühren offenbar wie von den Gegnern befürchtet als eine neu erhöhte, kaum mehr überwindbare Barriere aus.¹⁹
- In den universitären Rechts-, Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften ist hingegen einigermaßen überraschend die Abbruchrate gesunken, teilweise sogar drastisch.²⁰ Warum gehören plötzlich die Sozialwissenschaften zu den stabilsten Studiengängen? Es wäre im Sinne der *best practice*-Forschung wichtig zu wissen, was genau sich hier für welche Milieufraktion geändert hat.
- Die Zugangsraten insgesamt scheinen indessen stabilisiert oder gar schon wieder anzusteigen. Das soll nicht heißen, das Hochschulen in Deutschland schon attraktiv genug sind; aber Studiengebühren machen sie offenbar für bedeutsame Fraktionen des Studierendenmilieus weniger unattraktiv, als manche behauptet haben.

Welche Milieus profitieren hier? Welche Milieudynamiken sind hier in Gang gekommen? Ausgehend von den Befunden der Abbrecherstudien sowie von den Studienberechtigtenpanels²¹ der HIS GmbH lassen sich schon recht genaue Einstiegspunkte für eine Studierendenmilieuforschung markieren, die sich primär für die Gründe veränderter Beteiligungs- und Erfolgsquoten unterer Milieus unter den Bedingungen gestufter Studiengänge und Studiengebühren interessiert. Wie müssen konsekutives Studium und die Studienfinanzierung organisiert werden, damit es weniger Verlierer dieser Reform gibt? Welche Bedingungen haben dafür gesorgt, dass – wie es scheint – schon jetzt im Studierendenmilieu auch Gewinner zu verzeichnen sind?

Diese letzte Frage verdeutlicht, dass *jede kritisch ambitionierte Erforschung des Studierendenmilieus auch in der Lage sein muss, Dynamiken bis hin in dessen oberen Bereiche zu untersuchen*. Von dort aus, so ist zu vermuten, kommen ja immer auch Forderungen nach Exklusivität oder, mit höherer Legitimität ausgestattet, Forderungen nach der im Diskurs mittlerweile allgegenwärtigen Exzellenz.²² Mit dem Sinus-Milieu²³ der Modernen Performer drängt sich der Habitusherme-

¹⁸ Vgl. Heublein, U.; Schmelzer, R.; Sommer, D.: Die Entwicklung der Studienabbruchquote an den deutschen Hochschulen. Ergebnisse einer Berechnung des Studienabbruchs auf der Basis des Absolventenjahrgangs 2006. HIS Projektbericht Februar 2008, <http://www.his.de/pdf/21/his-projektbericht-studienabbruch.pdf>

¹⁹ Ein an diesem Punkt ansetzendes Projekt zu milieuspezifischen Bildungsbarrieren hätte hier einen wichtigen Einsatzort: woran genau liegt es, dass die Abbrecherquoten hier so in die Höhe geschneit sind? Ob eher die Gebühren oder eher die Studienorganisation verantwortlich gewesen sind, sollte sich noch mit einer Sekundäranalyse der vorhandenen Daten im Bundesländervergleich beantworten lassen. Aber welche Form diese lethale Studienorganisation hat, welche Faktoren für die einen die Studiengebühren zur lethalen Dosis werden lassen, für die anderen hingegen die neue Studienfinanzierung sogar als Verbesserung erscheinen lassen, kann derzeit nicht präzise angegeben werden.

²⁰ Vgl. Heublein u.a. 2008; Baumgart, Franzjörg: Soziale Selektion in der Hochschule – Stufung, Modularisierung und Kreditierung auf dem Prüfstand. In: Frieberthäuser u.a. 2006, S. 309-322

²¹ Vgl. Heine, Christoph / Spangenberg, Heike / Willich, Julia: Studienberechtigte 2006 ein halbes Jahr nach Schulabschluss. HIS Forum Hochschule 4/ 2008, http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-200804.pdf

²² Vgl. bspw. Hartmann, Michael: Leistungseliten. Soziale Selektion durch Herkunft und Hochschule. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Elitenbildung – Bildungseliten. Opladen 2006, S. 206-255. Münch, Richard: Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz. Frankfurt am Main 2007 sowie den zu neuer Aktualität gelangten Ansatz von Windolf, Paul: Brauchen wir Elite-Universitäten? Ein

neutik sogar der Gedanke auf, das Grundzüge der Morphologie des Bourdieuschen Raums den Zeitläuften neu angepasst werden müssen: Die im Raum links angesiedelten Positionen mit den fortgeschrittensten Werthaltungen und besten Bildungstiteln haben Haltungen übernommen, die im Rahmen der industriegesellschaftlichen Moderne mit ihren Traditionen eher aus den Bereichen des sozialen Raums zu erwarten gewesen sind, in denen die größten Zusammenballungen von kulturellem und ökonomischem Kapital angesiedelt waren (also die ‚Mitte-Oben-Positionen‘). Mit anderen Worten: es scheint als entwickle das Studierendenmilieu als Gruppierung junger Menschen mit noch relativ geringem ökonomischen Kapital auf der Werte- und Habitusebene immer stärkere Affinitäten zur neuen „Neuen Bourgeoisie“, also den Etablierten, die sich wiederum einen immer juvenileren Anstrich geben.²⁴ Und möglicherweise ist diese Tendenz einem „objektiven“ Wandel geschuldet, der das Hochschulfeld insgesamt fundamental verändert – nennen wir ihn mit Rhoades/Slaughter den Wandel hin zum Academic Capitalism, in dem die ökonomisch so zentralen symbolanalytischen Kapazitäten in nicht geringem Maß und vor allem mit immer weniger Distanz zum ökonomischen Feld an den Hochschulen produziert werden.²⁵

Beitrag zur institutionellen und sozialen Differenzierung des Hochschulwesens, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 6/1986, S. 239-262

²³ ...übrigens nicht mit den Sigma-Milieus, die in diesem Punkt eher eine BAU-Perspektive (*business as usual*) unterstützen.

²⁴ Vgl. zur Neuen Bourgeoisie Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. Main 1982, insbes. 462ff.; hier wäre unter anderem den Konzepten der „Bourgeoisien Bohemiens“ und der „Creative Class“ nachzugehen.

²⁵ Hierzu insbes. Rhoades, Gary / Slaughter, Sheila: Academic Capitalism and the New Economy. Markets, State, and Higher Education. Baltimore 2004.

3 ERFORSCHUNG STUDENTISCHER LEBENSWELTEN, FACHKULTUREN UND MILIEUS

In diesem Hauptabschnitt kommen wir zum eigentlichen Feld der Studierendenmilieuforschung. Auf welche Vorläufer baut die Studierendenmilieuforschung auf, welche Entwicklungen gab und gibt es, welche Vor- und Nachteile haben konkurrierende Ansätze und Modelle?

3.1 Hochschulsozialisationsforschung als Habitus- und Fachkulturforschung

Der Ansatz, die Studierendenforschung auf Lebensstile, Habitusformen, Fachkulturen und später auch Milieus hin zu orientieren, startete in der Bundesrepublik Anfang der 80er Jahre im Zuge der Rezeption der Bourdieuschen Soziologie (vgl. unten, Abschnitt 3.7). Der für die weitere Forschung wichtige Kooperationszusammenhang von Ludwig Huber, Eckhard Liebau u.a. leitete seine Fragestellungen aus der pädagogischen Hochschulsozialisationsforschung ab und war fokussiert an einer zunächst fast immer auf die Sozialisationsseffekte der Fachkulturen oder antizipierten Berufskulturen bezogenen Habitusanalyse.²⁶ Einen Höhepunkt der Diskussion stellte die Debatte von Huber mit dem britischen Hochschulforscher Tony Becher dar, in dem es schon um das Problem der Sozialraumbezogenheit einer kultursoziologischen Hochschul- und Studierendenforschung ging.²⁷ Huber kritisierte damals schon die Fachkulturforschung für ihren selbstgenügsamen Ethnografismus:

“[...] academic ‘tribes’, like others, have their traditions and taboos, their territories and boundaries, their fields of competition and their pecking orders within and between them, their tacit knowledge and hidden assumptions, and their specific patterns of communication, publication, division of labor, hierarchies and careers. [...] In such a perspective the epistemological characteristics of the domains of knowledge are seen as the causes of disciplinary cultures which cultivate them, and influences from a wider social context are treated rather as subsidiary variables.” (Huber 1990: 242)

Der Bielefelder Ansatz wollte diese Selbstgenügsamkeit mit einem umfassenden Zugang zum Studium als „transitorischem Feld“ hinter sich lassen.

Abb.: ‘Kulturkreise’ nach Huber u.a. 1983



Von Huber u.a.²⁸ ist der plausible Entwurf der “Kulturkreise” entwickelt worden, auf den sich auch die ForscherInnen des Siegener DFG-Projekts beziehen: zwischen Herkunfts-, Fach-, studentischer und antizipierter Berufskultur liegt danach das transitorische, also identitätsverän-

²⁶ Vgl. etwa Huber, Ludwig / Liebau, Eckhard / Portele, G. / Schütte, W.: Fachcode und studentische Kultur. Zur Erforschung der Habitusausbildung in der Hochschule. In: Becker, E. (Hrsg.): Reflexionsprobleme der Hochschulforschung. Beiträge zur Theorie- und Methodendiskussion. Weinheim 1983, S. 144-170; sowie Liebau, Eckhard: Der Habitus der Ökonomen. Über Arbeitgebererwartungen an Hochschulabsolventen der Wirtschaftswissenschaften. Arbeitspapiere des Wissenschaftlichen Zentrums Nr.12. Kassel 1982 <https://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/bitstream/urn:nbn:de:hebis:34-2006053012497/1/ap12.pdf>

²⁷ Vgl. Huber, Ludwig / Becher, Tony (Eds.): Disciplinary Cultures. Special Issue. European Journal of Education 25, 3/ 1990

²⁸ Huber, Ludwig / Liebau, Eckhard / Portele, G. / Schütte, W.: Fachcode und studentische Kultur. Zur Erforschung der Habitusausbildung in der Hochschule. In: Becker, E. (Hrsg.): Reflexionsprobleme der Hochschulforschung. Beiträge zur Theorie- und Methodendiskussion. Weinheim 1983, S. 144-170

dernde Handlungsfeld der Studierenden. Dieses auf den ersten Blick vielleicht eher einfach erscheinende Modell ist nicht zu unterschätzen. Es sollte durchaus als Kräftefeld begriffen werden, in dem sich Biografie organisiert. Was aber sind transformatorische Bildungsprozesse²⁹, wie ermöglicht, verändert oder verhindert Hochschule bestimmte biografische Wandlungsprozesse? Was entscheidet darüber, ob eine Jugendlicher aus dem Hedonistischen Milieu sich zum Postmaterialisten oder zum Modernen Performer entwickelt? Welche Rolle haben für solche Verläufe die antizipierte Berufskultur, welche die erlebte Fach- und studentische Kultur? Diese Begriffe sind ja sehr unscharf und offen für ganz verschiedene Operationalisierungspfade.

Nach vielen interessanten Einzelbeiträgen aus dieser Gruppierung³⁰ kamen dann allerdings größere empirische Projekte aus anderen Richtungen.

3.2 Das Siegener DFG-Projekt „Studium und Biographie“

Das von 1988 bis 1991 von der DFG finanzierte Projekt um Jürgen Zinnecker, der sich zuvor u.a. mit Ethnografien der Alltagskulturen Jugendlicher befasst hatte, erweiterte den noch neuen Rahmen der Studierendenforschung als Fachkultur- und Habitusforschung in mehreren Hinsichten. Zunächst fällt die Hinwendung zu einer systematischen, multimethodischen Empirie ins Gewicht. Ethnografische Erhebungen (Teilnehmende Beobachtung) und ‚wissenschaftliche Quellentexte‘ sowie fachkulturspezifisch erhobene Fotointerviews wurden mit quantitativen Daten aus eigenen Erhebungen zusammen gebracht. Die wichtigsten Erträge sind in den Dissertationen von Stefani Engler und Barbara Friebertshäuser nachzulesen.³¹ Engler stellt ausführlich die drei im Gesamtprojekt untersuchten Fachkulturen Erziehungswissenschaften, Jura und Ingenieurwissenschaften (zusammengesetzt aus Maschinenbau und Elektrotechnik) insbes. mit Bezug auf ein Lebensstilkonzept und die je unterschiedlichen Fach- und Geschlechterkulturverhältnisse dar. Friebertshäuser veranschaulicht mit einem originellen ritualtheoretischen Ansatz für die „Übergangsphase Studienbeginn“, dass der gesellschaftliche Wandel insbesondere durch Individualisierungsprozesse zwar von traditionellen studentischen Ritualen weg, hin zur modernen, eher nüchternen Studienpraxis führte, diese aber keineswegs einfach rational geworden ist, sondern immer noch von kulturellen Eigenheiten, etwa von den fachkulturspezifischen „Initiationsriten“ geprägt wird.

Die Fachkulturperspektive dominierte allerdings diese Forschung noch – was sich unter anderem im Passungskonzept³² sowie im Ethnografismus niederschlug, wie er in allerdings sehr gelungener, aufschlussreicher Form beim Fachkulturvergleich demonstriert wurde.³³ Die wichtigen Forschungsfelder der sozialstrukturanalytischen Verortung und der biografischen und laufbahnspezi-

²⁹ Vgl. Hans-Christoph Koller / Winfried Marotzki / Olaf Sanders (Hrsg.): Bildungsprozesse und Fremdheits-erfahrung. Beiträge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Bielefeld 2007; weiteres dazu unten, Kap. 3.5.

³⁰ Vgl. das Sonderheft Liebau, Eckhard / Müller-Rolli, Sebastian (Hrsg.): Lebensstil und Lernform. Zur Kultursoziologie Pierre Bourdieus. Klett-Cotta: Stuttgart 1985 (= Neue Sammlung 25 (1985), H.3)

³¹ Engler, Stefani: Fachkultur, Geschlecht und soziale Reproduktion. Weinheim 1993; Friebertshäuser, Barbara: Übergangsphase Studienbeginn. Weinheim 1992. Wichtig ist auch die im Projektzusammenhang entstandene Reihe grauer Literatur, die hier aber nicht im einzelnen zitiert werden soll.

³² Vgl. zuletzt Alheit, Peter: „Passungsprobleme“. Zur Diskrepanz von Institution und Biographie – Am Beispiel des Übergangs so genannter „nicht-traditioneller“ Studenten ins Universitätssystem. In: Arnold, Helmut / Böhnisch, Lothar / Schröer, Wolfgang (Hg.), Sozialpädagogische Beschäftigungsförderung. Lebensbewältigung und Kompetenzentwicklung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter, Weinheim und München 2005, S. 159-172

³³ Vgl. insbes. Engler, Stefani / Friebertshäuser, Barbara: Zwischen Kantine und WG – Studienanfang in Elektrotechnik und Erziehungswissenschaften. In: Faulstich-Wieland, Hannelore (Hrsg.): Weibliche Identität. Dokumentation der Fachtagung der AG Frauenforschung in der DGfE. Bielefeld 1989, S. 123-136.

fischen Entwicklung des Studiums waren von diesem Ethnografismus stark präformiert und wurden in den unten skizzierten Projekten neu aufgegriffen.

Die jüngere Studie von Schölling bestätigt übrigens mit aktuellen Daten die vielfach replizierte, auch im Siegener Projekt umfassend ausgearbeitete Raumordnung der Fachkulturen und Lebensstile sowie die diesem Schema zugrunde liegende Reproduktionstheorie Bourdieus, wenn geschlossen wird, dass die Studienfachwahl nicht einfach aus nüchtern-rationalen Interessen resultiert, sondern aus einer „Wahlverwandtschaft zwischen persönlichem Habitus und Fachhabitus heraus zu verstehen ist.“³⁴

3.3 Die Hannoveraner „Studierendenmilieu“-Projekte

3.3.1 agis-Projekt „Studentische Lebenswelt“ 1995-1997

Anfang der 90er Jahre entwickelte sich um den damaligen Oldenburger Universitätspräsidenten Prof. Michael Daxner der Diskussionszusammenhang, dem das Pilotprojekt „Studentische Lebenswelt“ sehr verbunden war. Im Rahmen dieses in der Arbeitsgruppe interdisziplinäre Sozialstrukturforschung (agis) Hannover angesiedelten Projekts, das von Dr. Martin Lähnemann geleitet, von T. Köhler konzipiert und zusammen mit J. Gapski durchgeführt wurde, wurde der Lebenswelt-Begriff insbesondere in Auseinandersetzung mit dem Fachkulturkonzept des DFG-Projekts „Studium und Biografie“ und generell der Bourdieuschen Soziologie verwendet: Hochschul- und Studierendenforschung als *Lebensweltforschung* sollte zunächst einmal akteursorientiert, nicht von den Imperativen des Hochschulfeldes und den Interessen der Akteure dieses Feldes her die Praktiken des Studierens untersuchen.

Auch die für dieses Projekt sehr wichtigen Arbeiten von Engler und Friebertshäuser setzten die Hochschule noch als Bedingungsraum voraus, von dem dann Passungsimperative ausgingen. Zwar ist es richtig, die Auswirkungen dieser Imperative zu untersuchen, aber zu kurz gegriffen, wenn nicht auch die Perspektive der in dieses Feld transitorisch sich bewegenden Akteure systematisch einbezogen wird: Der Lebensweltbegriff sollte zu einem besseren Verständnis dafür beitragen, wie Studierende sich die Hochschule, insbesondere ihr Studium bzw. sich als Studierende aus eigenen Imperativen heraus konstruieren. Wie verändert die „Kontaktinfektion mit Wissenschaft“ (M. Daxner) die Biografie, verhalten sich die Studierenden als forschend Lernende, als weltabgewandte Kritiker, die das „Abseits als sicheren Ort“ (P. Brückner) in der Hochschule suchen, als nüchterne Qualifikationsakkumulatoren, ‚Klienten‘, ‚Stakeholder‘? Die Normativität der Passungsimperative sollte nun also auch von der Akteursseite her zu dechiffrieren sein und dann in wissenschaftlich expliziter Form an die professionellen Akteure des Hochschul(politik)feldes herangetragen werden können. So würden Praxisformen des Studierendenlebens in ihrer eigensinnigen Ausgestaltung rekonstruiert werden können.

Um diesen Ansatz auszuarbeiten wurde an P. Bourdieu³⁵, an M. Vester u.a. und an die SINUS-Milieuforschung (s. u.) angeschlossen. Studienstile korrespondieren bzw. konfliktieren mit bestimmten Hochschul- und Fachkulturen, die wiederum in typische Habitusformen gesellschaftlich differenzierter Funktionszusammenhänge einführen sollen; entsprechend müssten Reformen auch mit Sensibilität für Studienstile durchgeführt werden, die ihre Wurzeln aus dem Herkunftsmilieu haben. Vor diesem Hintergrund wurde das *Konzept des Studierendenmilieus* als ein Aggregat entwickelt, dass sich aus den Habitusformen und Lebensstilen der lebensweltlichen Milieus des gesamtgesellschaftlichen Sozialraumes zusammensetzt, wobei diese Formen und Stile durch das gleichzeitig zu rekonstruierende Hochschulfeld gebrochen, mehr oder weniger transformiert werden. Das Studierendenmilieu wurde dementsprechend unter Rekurs auf die Zusammensetzung aus den lebensweltlichen (SINUS-)Milieus als heterogen und differenziert beschrieben, und das hieß auch: nicht wie etwa im Projekt „Studium und Biografie“ primär nach der Variable Fachkul-

³⁴ Schölling, Markus: Soziale Herkunft, Lebensstil und Studienfachwahl. Eine Typologie. Frankfurt 2005.

³⁵ Insbesondere P. Bourdieu: *Der Staatsadel*, Konstanz 2004

tur strukturiert. In Fachkulturen, die dort noch in sich homogen erschienen, finden sich Studierende aus unterschiedlichen lebensweltlichen Milieus; die „fachkulturtypischen“ Habitusformen sind daher stets umkämpft.

Eine weitere Ausgangsfrage zu Beginn der Projektstätigkeit, also um 1995-1996, war mit der Diskussion der „*Dezentralisierungsthese*“ in der Daxner-Gruppe aufgetaucht.³⁶ Diese These behauptet, dass das Studium mit dem Wandel der Alltagsorientierungen, der Lebensformen und Lebensweisen, der zunehmenden Erwerbstätigkeit etc. immer weniger den lebensweltlichen Mittelpunkt der Studierenden abgeben könne. Diese These konnte mit differenzierenden und relativierenden Befunden reformuliert werden: ein festzustellender „*Neuer Konformismus*“ sorgt für die wieder zugenommene Attraktivität der schon untergegangen geglaubten Lebensform „Normalstudierender“, die nach der nonkonformistischen Zurückweisung in den 70er/80er Jahren nun also eine in vielen Punkten konformistische Idealisierung erfährt.³⁷

Das Projekt – ursprünglich als Pilotprojekt für einen größeren Zusammenhang geplant – konnte sich große Freiheiten bei der Methodenerprobung herausnehmen. So wurden bspw. ethnografische Beobachtungen (insbes. von Einführungsveranstaltungen) zusammen mit Experteninterviews in verschiedenen Städten durchgeführt (Hannover, Rostock, Berlin); ein neues Design für ein Zeit-Tagebuch wurde entwickelt (und im Oldenburger DFG-Projekt QUEST mit anderer Ausrichtung weiter ausgearbeitet); in Sekundäranalysen wurden HIS-Sozialerhebung und Konstanzer Survey verglichen.

3.3.2 HIS GmbH / agis-Projekt „Studierendenmilieus – Transitionen, Segmentationen und Konfliktlinien in den 80er und 90er Jahren“ 1998/1999

Der eben skizzierten Ansatz wurde im Rahmen eines vom BMBF finanzierten Projekts, in dem HIS GmbH und agis Hannover kooperierten, weiter fundiert. Vor dem Hintergrund einer „Back-Data-Analyse“ von SINUS-Daten (ausgewertet wurden die Monate 06.1986-06.1987 und 01.1995-11.1995) wurden weitere Interviews, Expertengespräche und Gruppeninterpretationen durchgeführt und zusätzlich Archiv-Interviewmaterial verwertet aus den Studien von J. Habermas u.a. (Frankfurt) sowie von J. Zinnecker u.a. (Siegen), Vester u.a. (Hannover) und M. Michailow (Bamberg), um einen *synchronen und diachronen Einblick in den Wandel der Lebensstile über die letzten Generationen hinweg* zu bekommen.³⁸

Mit Hilfe dieses Materials, das im Rahmen eines Ansatzes zur integrativen Sozialforschung³⁹ die quantitativen Daten durch einen qualitativen Hintergrund erhellen sollten, wurden erstmals SINUS-Daten für das Konzept des Studierendenmilieus fruchtbar gemacht. Sie belegten eine *deutliche Überrepräsentanz der oberen und* (so die Bezeichnung bei SINUS:) *„postmaterialistischen“ Milieus*. Als Gesamtdiagnose zum Milieuwandel nun wurde allerdings auch eine *angewachsene Präsenz mittlerer und unterer Milieus* kenntlich. Die Studierenden hatten sich „insgesamt von einer eher

³⁶ Vgl. bspw. S. Brendel / S. Metz-Göckel: Auslaufmodell Normalstudent. Zur Pluralisierung der studentischen Lebenslagen. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 1/ 2002, S. 11-26; Köhler, Thomas: Studierendenmilieu im Wandel: Neuer Konformismus und Re-Zentralisierung? In: Gruppendynamik und Organisationsberatung. 1/ 2002, S. 27-42.

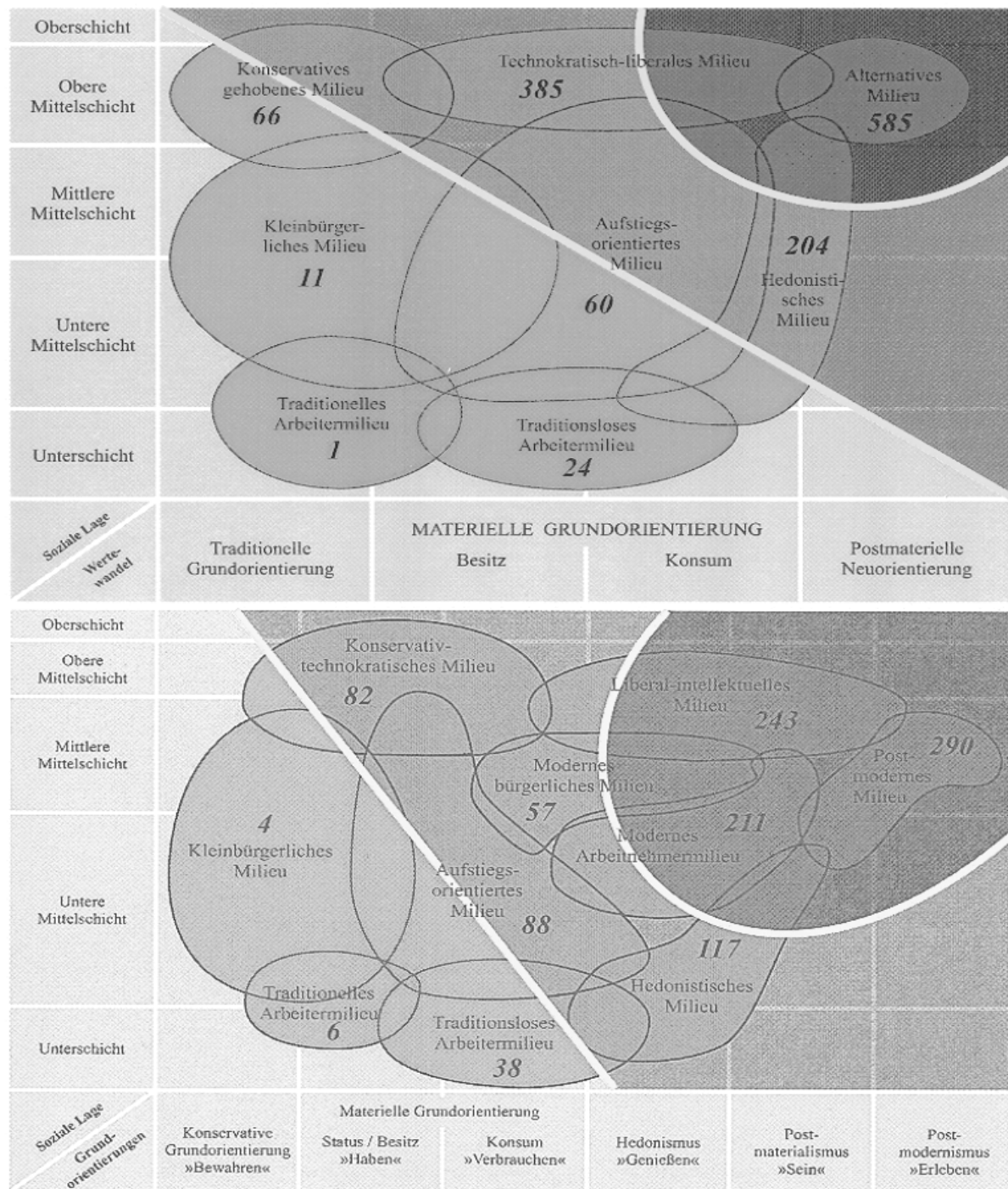
³⁷ Zusammenfassend in Köhler, Thomas / Gapski, Jörg / Lähmann, Martin: Von der alternativen zur konformistischen Revolution? In: Schimank, Uwe / Stölting, Erhard (Hrsg.): Die Krise der Universitäten. Leviathan Sonderheft 20, Wiesbaden 2001, S. 265-294.

³⁸ Gapski, Jörg / Köhler, Thomas / Lähmann, Martin: Struktur- und Wertewandel im westdeutschen Studierendenmilieu 1986 - 1996. HIS-Projektbericht (print on demand), Hannover, 1999. http://www.uni-hildesheim.de/media/magazin/KoehlerGapskiHIS_BERICHT1999.pdf

³⁹ Vgl. zu diesem Begriff Seipel, Christian / Rieker, Peter: Integrative Sozialforschung. Weinheim 2003; Kelle, Udo: Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte. Wiesbaden 2007

gesellschaftskritischen Gruppe in Richtung der gesellschaftlichen Mitte bzw. der gesellschaftlichen Normalität verschoben⁴⁰.

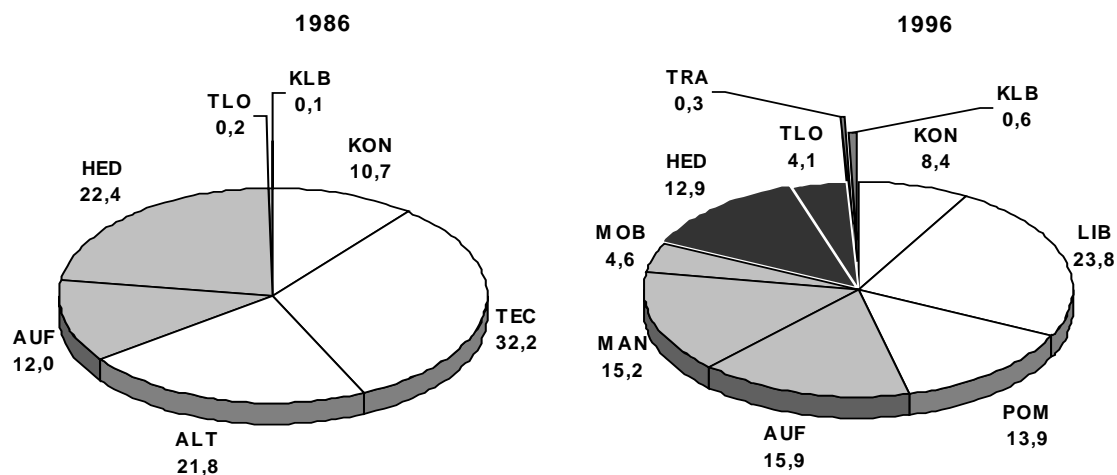
Abb.: Die Sinus-Milieuanteile im Studierendenmilieu 1986 – 1996 (Sinus-Institut; vgl. Gapski u.a. 1999)



Indexwerte: Studierende in den Milieus

Erläuterung: Abgebildet sind die mit Indexwerten kenntlich gemachten Schwerpunktmilieus: In den 80ern war das Alternativmilieu mit dem Index 585 fast sechsfach überrepräsentiert, das Traditionelle Arbeitermilieu mit dem Indexwert 1 kaum vorhanden; der Schwerpunkt wanderte in den 90ern zur Mitte der Milieulandschaft.

⁴⁰ So die Zusammenfassung der Befunde in der vorletzten Shell-Studie: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): *Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie*, Opladen 2002, S. 154.

**Erläuterung:**

Die „Leitmilieus“ (hell) sind überrepräsentiert, der „Mainstream“ (grau) unterdurchschnittlich vertreten, die unteren Milieus (schwarz) 1986 kaum, 1996 unterrepräsentiert vorhanden.

ALT	Alternatives Milieu	MAN	Modernes Arbeitnehmermilieu
TEC	Technokratisch-liberales Milieu	AUF	Aufstiegsorientiertes Milieu
KON	Konservatives Milieu	KLB	Kleinbürgerliches Milieu
LIB	Liberal-intellektuelles Milieu	TRA	Traditionelles Arbeitermilieu
KONT	Konservativ-technokratisches Milieu	HED	Hedonistisches Milieu
POM	Postmodernes Milieu	TLO	Traditionsloses Arbeitermilieu

Mit den neu geführten Interviews konnte die Vermutung bestätigt werden, dass die Habitusformen der Studierenden auch nach mehreren Semestern nicht primär durch die Hochschule oder eine ihrer Fachkulturen, sondern immer noch sehr stark durch ihr Herkunftsmilieu geprägt sind.⁴¹

⁴¹ ...auch QUEST und das neue Hannoveraner Projekt deuten in diese Richtung (s.u., Kap. 0 und 3.5).

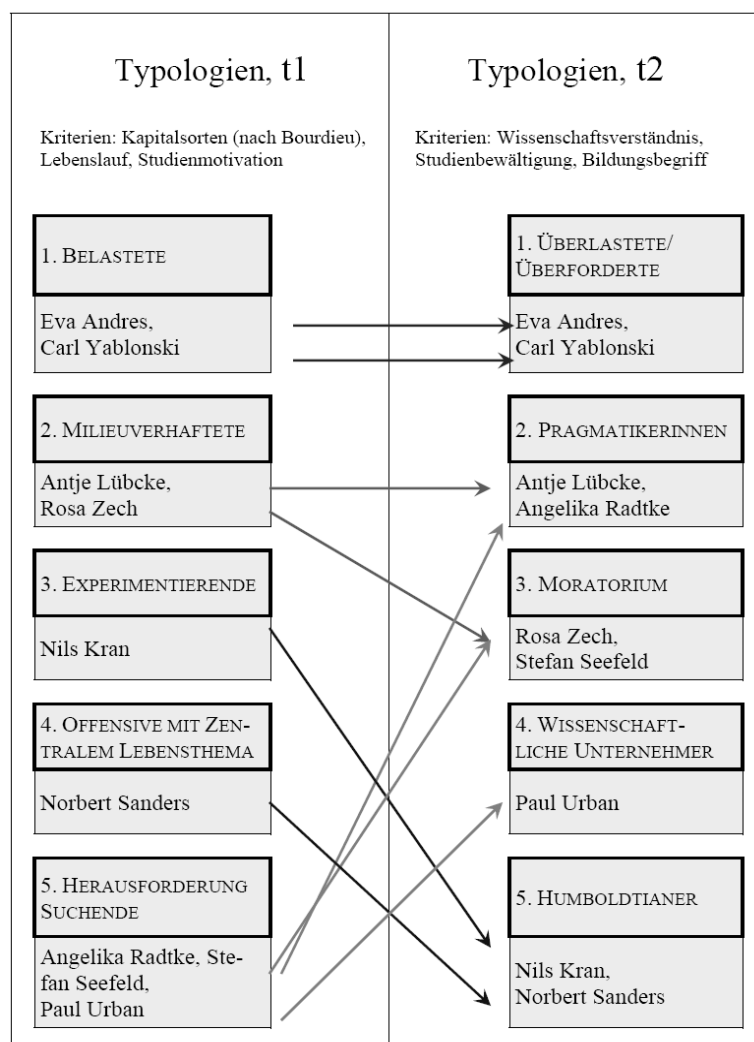
3.4 Das DFG-Projekt „QUEST“

Auch das in den Jahren 2001 bis 2003 geförderte DFG-Projekt QUEST ging aus dem Zusammenhang der Daxner-Gruppe hervor und war einer Lebenswelt-Perspektive verpflichtet. Diese wurde nun weniger stark aus der Bourdieuschen Reproduktionstheorie heraus bzw. aus dem Herkunftsmilieu-Hintergrund entwickelt als aus den individuellen Verlaufsformen der Biografien Studierender. Zentral zur Stärkung der Akteursperspektive in der Studierendenforschung war die Frage, „welche lebensweltlichen Konstruktionen Studierende gegenwärtig im Detail leisten, während sie eine transitorische Lebensphase mit hoher Dynamik durchlaufen, die in den letzten Jahren durch tief greifende Veränderungsprozesse geprägt war.“⁴² Zum einen wurden „Fallrekonstruktionen durchgeführt zum Kennen lernen individueller Konstellationen, aber auch für mögliche Interventionen am Einzelfall, z.B. für Prozesse der Beratung, aber auch im Sinne des Nachvollzugs einer Habitusbildung“; die wichtigsten Fälle („Eckfälle“) wurden zum anderen in einer Typenbildung weiter verarbeitet.⁴³

In einem „echten Panel“ werden bekanntlich dieselben Probanden mehrfach befragt. Leitfaden für ein solches Panel-Design – es sollten ausgewählte Fälle an drei Zeitpunkten mit den Instrumenten Narratives Interview und Tagebuch untersucht werden – ist der Prozessgedanke: Wie verändern sich diese Selbstkonstruktionen, welche Bedingungen und Varianten der Formierungen des Habitus können in der transitorischen Phase Studium beobachtet werden?

Die beiden Befragungszeitpunkte (t1 und t2) erbrachten Aufschlüsse über die Vielschichtigkeit der Biografieverläufe in der Studieneingangsphase. Der Typus „Belastete“ deutet auf die Relevanz von Vorbedingungen hin, die eine eher geringe Bandbreite von Entwicklungsmöglichkeiten zulassen, während bspw. die „Herausforderung Suchenden“ sich in beinahe ideal kontingenter Weise zu ihrer eigenen Biografie verhalten können.

Abb.: Die beiden Typologien für die befragten Studierenden zu den Zeitpunkten t1 und t2 (aus Bülow-Schramm / Garz 2004)



⁴² Bülow-Schramm, Margret / Garz, Detlef: Qualitativ-empirische Untersuchung der Lebenswelten Studierender – Bedeutung von Studienphase und Hochschule heute. (gefördert von der DFG 2001 – 2003), Abschlußbericht für die DFG, MS Hamburg / Mainz Januar 2004

⁴³ Vgl. die Darstellungen in Bülow-Schramm, Margret / Gerlof, Karsten: Lebensweltliche Konstruktionen von Studierenden – Brücken zum Habitus? In: Engler, Steffani / Kraiss, Beate (Hrsg.): Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Sozialstrukturelle Verschiebungen und die Wandlungsprozesse des Habitus. Weinheim/München 2004, S. 141-158 sowie Garz, Detlef: Studium als biografische Entwicklungschance. In: Sozialer Sinn. 5 (2004) 3, S. 387-412.

Die ‚Belasteten‘ (t1)

- reagieren auf Anforderungen der Umwelt passiv und empfinden sie im Wesentlichen als Belastung.
- Motive werden von anderen übernommen oder bleiben verschwommen.
- von zu Hause bringen sie eher schwächende Hypothesen als stärkende Polster mit; Misserfolgserlebnisse führen sie dazu, in andere Welten zu entfliehen (beispielsweise Videospiele, Belletristik).
- die Wahl des Studienfachs erfolgt auf der Basis unzureichender Vorkenntnisse oder falscher Vorstellungen.

Die ‚Überlasteten‘ (t2)

- kaum Veränderungen, außer dass je nach der von außen erfahrenen Unterstützung unterschiedlich stark an Studium bzw. Studienfach festgehalten bzw. auf andere Lebensbereiche ausgewichen wird.
- die Erfordernisse einer frühzeitigen Studienberatung und gezielten, fachspezifischen Förderung zu Studienbeginn erweisen sich hier in besonderem Maße.

Die Probleme sind in diesen Verläufen schwerwiegend, beinahe erdrückend. Aber auch Verläufe aus anderen Typen sind nicht schlicht unproblematisch, sondern verweisen auf Formierung, gar Brechung spezifischer Bedürfnisse etwa durch widersprüchliche Imperative des Hochschulfeldes, wie das folgende Beispiel zeigt:

Die ‚Humboldtianer‘ (t2)

- insbes. ‚Offensive mit zentralem Lebensthema‘ sowie ‚Experimentierende‘
- Lebensmittelpunkt ist das Studium bzw. das gewählte Fach. Hieraus beziehen sie grundlegende Erkenntnisse, die sie auf andere Lebensbereiche zu übertragen suchen.
- mit ihrem Anspruch auf Freiraum und belebende Vertiefung der Inhalte stoßen sie bei den starren Anforderungen des Grundstudiums auf Grenzen, denen sie (gelegentlich) zu unterliegen drohen.

Mit dieser typologischen Basis kann der Frage nachgegangen werden, welche Umstände eine eher behutsame oder eher eruptive Habitusmetamorphose erlauben oder wo eher eine gedehnte Übergangsphase Studienbeginn notwendig wäre und wo der dynamische Einstieg den Subjekten entspricht. Ein solcher Ansatz hat den Vorzug, die biografischen Dimensionen und hochschulsozialisatorischen Dynamiken der Fallgeschichten wieder stärker erschließen zu können. Für die weitere Erforschung von milieuspezifischen Bildungsbarrieren könnten diese Rekonstruktionen biografischen Eigensinns auch wieder stärker auf ein Konzept des sozialen Raums bzw. ein Milieukonzept bezogen werden. Der Panel-Ansatz ist sicherlich für die Habitusforschung immer interessant und weiterführend, wenn auch riskant: Zwar wäre es wichtig herauszufinden, unter welchen Umständen erfolgreiche Umstellungsstrategien etwa in den Lagen der Hedonisten und Konsum-Materialisten anzutreffen sind – und dabei müssen Krisenbewältigungssituationen zu typischen unterschiedlichen Zeitpunkten (Studieneingangsphase, Studienmitte, Übergang zum Master) berücksichtigt werden, was am besten mit der Panel-Befragung zu leisten wäre. Aber wie in jedem „echten Panel“ ist mit geringen Fallzahlen zum Zeitpunkt der Erstbefragung die „Panel-Mortalität“ bedrohlich für das Gelingen des Projekts insgesamt. *Konsequenterweise müsste sich ein überlebensfähiges Panel also auf sehr präzise Ausschnitte, auf Teilhypothesen bzw. eine sehr eingeschränkte Teilgruppe des Studierendenmilieus (bspw. HED, KOMA an Uni und FH) konzentrieren und dort mit möglichst hohen Einstiegsfallzahlen starten.*⁴⁴

⁴⁴ Stichprobenbildungen für qualitative Erhebungen im Bereich von 10 bis weit über 100 Interviews orientieren sich immer wieder an Repräsentativitätskriterien. So haben Barz/Tippelt ihre Stichprobe differenziert zwischen großen und mittleren Städten sowie ländlichem Raum mit jeweils drei (Ost-) oder vier

3.5 Exkurs: „Studium und Biografie“ revisited

3.5.1 „Lebensweltliche“ Studierendenforschung zu milieuspezifischen Biografien/Lebensläufen und Bildungsprozessen

Das Projekt QUEST hat mit der strikten Fokussierung auf die eigensinnigen Konstruktionen der Individuen und der Zurückweisung aller Formen großgruppensoziologischer Vereinnahmungen des Biografischen⁴⁵ eine wichtige Perspektive gestärkt, die auch in der Studierendenforschung schon ihre Vorläufer hatten.⁴⁶ Tatsächlich scheint die Analyse von Bildungsprozessen nur über eine intensive Beschäftigung mit dem Einzelfall möglich zu sein. Doch zur Untersuchung milieuspezifischer Bildungsbarrieren muss diese Perspektive irgendwie an einen Ansatz rückgebunden sein, der die Lebenswelt (bzw. den Sozialraum) als ganze und die darin gelagerten Milieus thematisiert.

Theoretisch ist es keine triviale Frage, wie die Lebenswelt – nach Husserl, Schütz, Grathoff, Habermas gibt es nur eine Lebenswelt – und das Studierendenmilieu oder die Milieus der Studierenden sich zueinander verhalten. Die Lebenswelt, dieses bestimmte Milieu hat Alltagsstrukturen und Normalitäten, typische Relevanzen etc.; *Studentische Lebenswelt* wird dann von diesen Strukturen her verstanden, hat den Fokus dann auf ihren „sozialen Aprioris“⁴⁷. Wenn wir hingegen von *Studentischen Lebenswelten* sprechen, so ist damit eine Perspektive eröffnet, die von individuellen und milieuspezifischen Konstruktionen der Akteure auf die Typik ihrer jeweiligen Milieu- und Lebenswelt geht.

An dieser Stelle tritt also ein altbekannter methodologischer Konflikt auf. Stets geht es nämlich hierbei auch um die Frage, ob nicht die wissens- und milieusozologischen Ansätze mit ihrem Ziel, Strukturen der Kollektivität zu rekonstruieren, nicht beinahe notwendig subsumtionslogisch verfahren und dabei die vielschichtigen Dimensionen von Subjektivität, individueller Praxis/Erfahrung und transformatorischem Bildungsprozess systematisch eskamotieren – während von der so kritisierten Seite wiederum der Einwand formuliert wird, der Individualismus biografischer Ansätze lasse weder Aussagen darüber zu, wie sich soziale Strukturen (die ohne Meso- und Makro-Konzept, ohne Rekonstruktion von Sozialraum, Milieu, Machtfeld einfach ignoriert würden) im individuellen Handeln vermitteln, noch Aussagen darüber, „wie weit die Gültigkeit der Befunde reicht“⁴⁸. Habitusanalyse muss immer bezogen sein auf ein Feld, das vom „Biografismus“ nicht systematisch rekonstruiert wird.

Es scheint, als würden Lösungsansätze für diesen Konflikt durchaus angeboten. Mit der Entwicklung eines Ansatzes zur „integrativen Sozialforschung“, die nach Wegen sucht, methodologische Unverträglichkeiten zwischen qualitativer Fallgeschichte und quantitativem Aggregat, zwischen narrativ zu erschließender Biografie und inferenzlogisch durchzurechnender Lebenslaufkohorte produktiv zu wenden, sollten doch Vermittlungsebenen kenntlich gemacht worden sein.⁴⁹

(West-)Befragten pro Milieu. Dass dann knapp die Hälfte der Befragten einen Hochschulabschluss hatte, obwohl es doch um Weiterbildung insbes. auch für Hedonisten und Konsum-Materialisten gehen sollte, wird nicht weiter kommentiert.

⁴⁵ Vgl. Bülow-Schramm, Margret / Garz, Detlef: Lebensweltliche Konstruktionen Studierender. DFG-Antrag o.O., Mai 2000, S. 13: „Eine induktive Verbindung von empirisch ermittelten Lebenswelten Studierender und von Positionen bzw. Strukturen im gesellschaftlichen Raum soll nicht hergestellt werden.“

⁴⁶ Vgl. etwa Kokemohr, Rainer/ Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographien in komplexen Institutionen: Studentenbiographien. Teil 1: Studienbiographien 1. Frankfurt am Main 1989 und Bauer, Walter / Kokemohr, Rainer / Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographien in komplexen Institutionen: Studentenbiographien. Teil 2: Studienbiographien 2. Frankfurt am Main 1990

⁴⁷ Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main 1985, S. 199, z.n. Bülow-Schramm/Garz 2000, S. 13

⁴⁸ Vgl. bspw. Bremer 2000: 43, in dessen Studien allerdings gerade diese Frage nach Reichweiten auch nicht eben befriedigend beantwortet werden konnte (s. o., 2.2).

⁴⁹ Vgl. Kluge, Susann / Kelle, Udo (Hrsg.): Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biografieforschung. Weinheim / München 2001

Allerdings, so stellt sich bei genauerem hinsehen heraus, ist damit nur die Ebene jenes Konflikts erschlossen, der aus den unzähligen quantitativen und qualitativen Unpässlichkeiten resultiert, während die zwischen *individueller und kollektiver Logik des Handelns* angesiedelte Konfliktebene mit dem methodologischen Angebot der integrativen Sozialforschung noch gar nicht angegangen wird.

3.5.2 Relationale Habitushermeneutik, Biografie und die Milieuspezifik transformatorischer Bildungsprozesse

Die Habitushermeneutik bewegt sich langsam (aber nicht zuletzt durch Arbeiten wie von Helmut Bremer, Michael Meuser u.a. recht zuverlässig) auf eine nachvollziehbare Explikation der methodischen Regularien zu. Meusers wichtige Kritik an Bourdieu lautet, dieser bliebe mit seinen überwiegend quantitativ konstruierenden, nicht qualitativ rekonstruierenden Vorgehensweisen den „Nachweis der Wirkung der sozialen Lage bzw. des Kollektiven“ schuldig.⁵⁰ Tatsächlich wird auch bei Bremer die Habitushermeneutik stark von der Kategorisierung kollektiver Klassifikationen und Schemata angeleitet, während die biografische Dimension des Einzelfalls in der subsumtionslogisch konstruierten Vignette, die eine Typus illustriert, eher verschüttet denn entborgen wird. So empfiehlt er für die hermeneutische Arbeit des Fallverstehens die (schon 1990 entwickelten) „analytische Elementarkategorien zur Habitushermeneutik“ (Bremer 2000: 56):

Askese

methodisch geplante Lebensführung; Betonung geistiger Aspekte; gleichzeitige Neigung zu Idealisierungen; Arbeit steht vor Genuß, strebsam und akkumulierend in zumeist zweckgerichteter Praxis

Herrschaft

‘Ellbogen’-Mentalität; selbstbezogen; autoritär und elitär, dabei oft methodisch gezwungen; ausgrenzend, intolerant und in der Betonung konventioneller Praktiken fremdbestimmt

Aufstiegsorientiert

streben nach ‘Höherem’; Karriere- und Aufstiegsstreben; von Zukunftsidealen geleitet; erhebliche Auf- und Abstiegsängste; Obsession, sich mit Hierarchien und Autoritäten zu befassen

Individualismus

individuelle Praktiken werden bevorzugt; das Selbst und das Individuum stehen im Vordergrund; oft konkurrenzorientiertes, kalkülbetontes Verhalten abseits der Masse; im Streben nach Besonderem und Unterscheidung oft distinktiv und ausgrenzend

Feingeschmack

Bevorzugung des Besonderen; Unterscheidung von der Masse durch ‘Kennerschaft’ und entsprechende Praktiken; elitär; Dominanz des Formgeschmacks; Neigung zu Idealisierungen; Betonung des Geistigen und Transzendenten

Hedonismus

spontane Lebensführung; Betonung sinnlicher, körperlicher Aspekte, wie z.B. Sexualität; Freizeit und Geselligkeit stehen vor Arbeit; Praxis erscheint oft ‘nutzlos’ und wenig zweckgerichtet

Partnerschaft

egalitär und demokratisch; verständnisvoll und Mitgefühl; offen, tolerant und integrativ; selbstbestimmt, autonom und nicht von äußeren und konventionellen Zwängen geleitet

Sicherheitsorientiert

“Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach”; “jeder sollte an seinem Platz bleiben und das Beste daraus machen”; Verhalten erfolgt aus tiefer, innerer Überzeugung

Geselligkeit

gruppenbezogene und dabei keinem transzenten Zweck untergeordnete Verhaltensweisen; häufiger Aufenthalt in Gruppen wirkt oft ‘nutzlos’; Praxis oft solidarisch, aber auch von Konformitätsprinzipien gekennzeichnet

Grobgeschmack

Inhalt bzw. Zweck und Nutzen dominieren über Stil und Form; ausgeprägt gegenwartsbezogen; Betonung des ‘Handfesten’ bzw. des Materiellen; “Hauptsache, es funktioniert”

⁵⁰ Meuser, Michael: Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion, in: Bohnsack, Ralf / Nentwig-Gesemann, Iris / Nohl, Arndt-Michael. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden 2007, S. 209-224, hier S. 214

Das sind hilfreiche Kategorien für die Arbeit einer *deskriptiven Habitushermeneutik* (scheinbar ein Oxymoron). Wenn die Forschung sich aber etwa nicht nur mit der Frage befassen will, was ein Habitus ist, sondern danach fragt, wie das Biografische als Prozess zum Habitus als Sediment wird, aber auch wie Formierungen tiefsitzender Dispositionen in einem (bspw. schulischen, akademischen etc.) Feld mit subjektiver Zuarbeit transformiert werden, wie diese Dispositionen wiederum Bildungserfahrungen bzw. subjektives Reflexionsvermögen prägen, zulassen, verhindern; wie also Habitus-Metamorphosen tatsächlich als transformatorische Bildungsprozesse erschlossen werden können, dann kann man bislang in der Tat nur unzureichend auf Instrumentarien zugreifen, die in theoretisch-methodischer Hinsicht elaboriert erscheinen.

Dabei wären gerade aus der Perspektive einer Milieuforschung, die nicht subsumtionslogisch, sondern bildungstheoretisch und -hermeneutisch hinreichend fundiert ist, ungemein spannende Einsichten in die individuellen und kollektiven Dimensionen von Bildungsbiografien möglich. Im Anschluss an das Setting von QUEST müsste eine weiter gehende Forschung also sowohl die Verknüpfung mit dem Milieu- bzw. Feldbegriff zu stärken, wie auch die biografie- und bildungstheoretische Dimension eines solchen Ansatzes auszubauen.

Um das kurz exemplarisch und ganz hypothetisch wieder an unseren schon diskutierten bildungsfernen Sinus-Milieus zu skizzieren: Transformatorische Bildungsprozesse⁵¹ verlaufen für einen Angehörigen des Milieus der Etablierten ganz anders als für einen der wenigen Studierenden aus den Hedonismus- und Konsum-Materialismus-Milieus, soviel ist nach allen Vorarbeiten sehr wahrscheinlich. Es ist aber auch nach QUEST im einzelnen ungeklärt geblieben, wie etwa ein durch die „Kontaktinfektion mit Wissenschaft“ (Daxner) angestoßenes psychosoziales Moratorium sich bei Etablierten und Hedonisten (jeweils männlich oder weiblich, mit und ohne Migrationshintergrund) entwickeln kann: Grenzen und Möglichkeiten sind hier so unterschiedlich, dass die Ähnlichkeiten eines solchen biografischen Großereignisses vermutlich sehr gering ausfallen. Bei den Etablierten verläuft die „Infektion“ – so könnte die Hypothese lauten – gerichtet, geordnet, als Reifungsprozess und bereicherndes Moratorium, mit der positiven Erfahrung von Kontingenz und Horizonterweiterung ab – im Effekt lässt sich dieser Prozess der Horizonterweiterung als durchaus gewolltes *opportunity hoarding*⁵² begreifen. Bei den Hedonisten sind sie hingegen biografisch hoch riskante Prozesse mit Hang zum Scheitern, oft ziellos und zufällig, durchaus nicht immer mit den massiven Zugewinnen an Weltwissen und Parkettsicherheit verknüpft wie im eben genannten Milieu.

Gewiß, transformatorische Bildungsprozesse verlaufen eigenlogisch, aber das Potential zur biografischen Transition ist im soziologischen Sinne des Wortes *determiniert*, in klar unterscheidbarer Weise abgesteckt nach milieu-, geschlechts- und migrationsspezifischen Bedingungen. Die Enkulturation in eine Hochschulkultur, sei sie auch nur transitorisch, wird von den unteren Milieus eher als Zumutung erfahren. Insofern sind hier transformatorische Bildungsprozesse als Herausforderung, die Regel, ja die Bedingung für ein erfolgreiches Studium und verlaufen als oft schmerzhaft und scheiternde, also kostspieligere, dabei aber objektiv gesehen (Einkommen, Status) relativ weniger ertragreiche Prozesse.

⁵¹ Dazu Koller, Hans-Christoph: Bildung und Biographie. Zur Bedeutung der bildungstheoretisch fundierten Biographieforschung für die Bildungsgangforschung. In: Schenk, Barbara (Hrsg.): Bausteine einer Bildungsgangtheorie. Wiesbaden 2005, S. 47-66; ders.: Bildung (an) der Universität? Zur Bedeutung des Bildungsbegriffs für Hochschulpolitik und Universitätsreform. In: Liesner, Andrea & Sanders, Olaf (Hg.): Bildung der Universität. Beiträge zum Reformdiskurs. Bielefeld 2005, S. 79-100

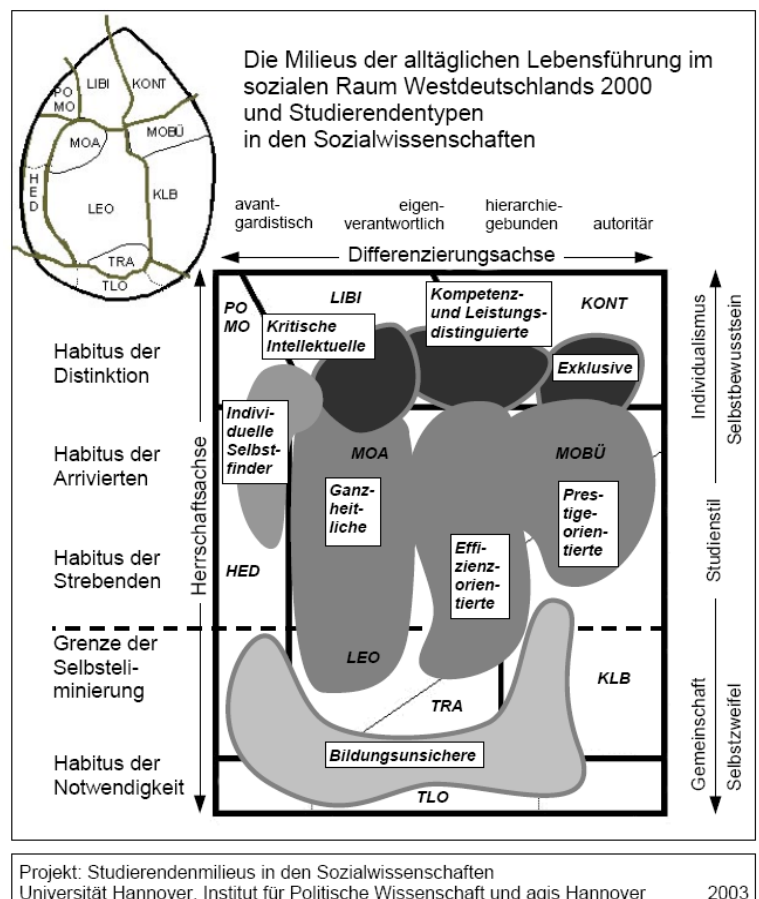
⁵² Vgl. zu diesem Begriff Tilly, Charles: Durable Inequality. Berkeley 1998

3.6 Das Hannoveraner Studierendentypologie-Projekt „Studierende in den Sozialwissenschaften“

Das aus einem Evaluationsauftrag hervorgegangene und in den Jahren 2002 bis 2004 aus Mitteln des NMWK finanzierte Projekt, an dem für eine größere Publikation auch noch gearbeitet wird, zielte wie schon dessen Hannoveraner Vorläufer (vgl. 3.3) „darauf, die Studierenden nach sozialen Milieus mit unterschiedlichem Bildungsverständnis und Habitus zu unterscheiden“.⁵³ Gestützt auf die oben (vgl. Abschnitt 2) schon ausführlicher diskutierte Vestersche „Basistypologie“ (so die Bezeichnung bei Bremer 2001: 47) wurde die „systematische und typenbildende Untersuchung studentischer Milieus und Habitus“ auf der Grundlage von Einzelinterviews und „mehrstufigen Gruppenwerkstätten“ in den Fächern Sozialwissenschaften und ansatzweise auch den Wirtschaftswissenschaften in Hannover durchgeführt.⁵⁴

Es gibt nach diesem Herangehen nicht mehr *die* Studentische Lebenswelt und dementsprechend das *eine* Studierendenumfeld, sondern in den jeweils untersuchten Fächern wird eine *Typologie* entwickelt, *in der die einzelnen Typen unterschiedliche Studierendenumfelder darstellen.*

Die Rekonstruktion solcher zum Teil sehr tief reichenden Subgruppierungen sind für eine Adressatenforschung ein wichtiger Schritt. Unterschieden werden Studierendentypen der oberen, mittleren und unteren Milieus. Im folgenden werden einige dieser Milieu-Typen vorgestellt, die aus dem Bereich der Hedonisten und der Konsum-Materialisten (bei Vester „Traditionsloses Arbeitneh-



⁵³ Lange-Vester, Andrea / Teiwes-Kügler, Christel: Soziale Ungleichheiten und Konfliktlinien im studentischen Feld. Empirische Ergebnisse zu Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften. In Engler, Stefani / Kraus, Beate (Hrsg.): Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Sozialstrukturelle Verschiebungen und die Wandlungsprozesse des Habitus. Weinheim/München 2004, S. 159-187. http://intern.hib-bezirksprojekt.de/fileadmin/user/dokumente/2004/Soziale_Ungleichheiten.pdf (dort auch die Abb. oben); Vester, Michael / Lange-Vester, Andrea: Abschlussbericht zum Forschungsvorhaben: Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften. MS Hannover 2005

⁵⁴ Vgl. Lange-Vester / Teiwes-Kügler 2004; ausführlich zur Gruppenwerkstatt Bremer 2001. Sinus setzt übrigens schon seit Jahren eine „Extended Creativity Group“ ein: „Eine solche kreative Gruppensitzung dauert ca. 4 Stunden. Die Gesprächsführung erfolgt themengestützt, non-direktiv, unter Einsatz assoziativer, projektiver und expressiver Erhebungstechniken: freie Assoziationen, Mind-Mapping, Ballon-Test, Psycho-Drawings, Identitätspyramide, Collagen.“ Sinus Sociovision GmbH: „Wie erreichen wir die Eltern?“ Lebenswelten und Erziehungsstile von Konsum-Materialisten und Hedonisten. Heidelberg o.J., S. 5

mermilieu“) stammen – hier liegen die Typen „Individuelle Selbstfinder“ und (wie bei Bremer) „Bildungsunsichere“ –, sowie zwei Oberklassenmilieus.

Die „Individuellem Selbstfinder“

- avantgardistisch-hedonistischer Pol; ergibt noch kein klares Bild; aber:
- Typus hat sehr ausgeprägte Neigung zu Unkonventionalität und Selbstbezogenheit, bei der die eigene Person oder das eigene Leben auf verschiedenste Weise als außergewöhnlich stilisiert werden.
- besonderes Interesse gilt beruflichen Tätigkeiten, die Raum für Spontaneität, Selbstbestimmung und Kreativität lassen. Bevorzugte Berufsziele sind Beratungs- und Organisationstätigkeiten im Bereich Medien, Marketing, Körper und Seelenheil oder in der Marktforschung. Auffällig häufig besteht auch eine Nähe zur Musikbranche und zu verschiedenen Designersparten.

Die „Bildungsunsicheren“

- haben sehr unkonkrete oder auch falsche Vorstellungen vom Studium
- Studienstrategie zielt vor allem auf Gemeinschaft, mit deren Hilfe das Studium bewältigt wird
- wesentliche Voraussetzungen für das Studium fehlen, beherrschen den wissenschaftlichen Sprachcode nicht, können sie sich daher an den Seminaren kaum beteiligen, studieren nicht wirklich und wenden sich zunehmend anderen Dingen zu, die ihnen näher liegen (Freizeitaktivitäten, sportliche Betätigungen, Nebentätigkeiten usw.)

Verglichen mit den von Sigma bzw. Tippelt/Barz beschriebenen Hedonisten und der Konsum-Materialisten ergeben sich neue Einsichten dadurch, dass die Typenbildung nun klar auf eine Fachkultur bezogen wird. Bei den nächsten beiden Typen wird das noch deutlicher:

Die „Kritischen Intellektuellen“

- verkörpern das Leitmilieu, das die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer lange Zeit dominiert hat und das nun durch neue Studierendenmilieus unter Druck gerät.
- sind weitgehend männlichen Geschlechts, verfügen häufig über politisches Kapital, das sie in politischen Jugendorganisationen, hochschulpolitischen Gruppen oder Parteien erworben haben und in denen sie sich auch während des Studiums noch engagieren.
- gehören der sozialen Herkunft nach fast ausschließlich zu älteren Bildungseliten.
- geben sich progressiv, offen und vor allem kritisch und sozial. Im Gegensatz zu den anderen Studierendentypen der Oberklasse verfügen sie in der Regel über eine Sensibilität für Bildungsbenachteiligungen und soziale Ungleichheiten und grenzen sich durch ein sozialreformerisches Ethos gegenüber den anderen Studierenden in der Oberklasse ab; gleichwohl kritisieren auch sie das Niveau der Lehrveranstaltungen, das ihrem Anspruch nach 'Tiefe' nicht entspricht. Viele von ihnen sehen jedoch auch die Schwierigkeiten, die sich aus der Unübersichtlichkeit und Strukturlosigkeit der Studiengänge für die mit dem universitären Feld nicht so vertrauten Studierenden ergeben und sind zu Konzessionen bereit.

Die „Exklusiven“

- gehören zu den Besitz- und Machteliten des Konservativ-technokratischen Milieus.
- verstehen sich als Angehörige der gesellschaftlichen Eliten und zeigen dies auch offen durch explizite Distinktion.
- grenzen sich über die Betonung von Status, Umgangsformen und Kleidung sowohl gegen die Milieus der Mitte als auch gegenüber intellektuellen Studierendenmilieus ab.
- zeigen eine hohe Leistungsbereitschaft und kombinieren ihr sozialwissenschaftliches Studium nicht selten mit einem parallelen Vollstudium in Jura bzw. Betriebswirtschaftslehre.
- häufig werden Tätigkeiten in ausländischen Wirtschaftsunternehmen und internationalen Organisationen, aber auch politische Karrieren anvisiert und bereits konsequent vorbereitet.

Die einzelnen Typen bzw. „Studierendenmilieus“ werden nun gleichsam als lebendige Kombattanten beschrieben, die sich im Sozialraum Positionen streitig machen. Um diese spannende konflikttheoretische Argumentationslinie zu verdeutlichen, sei hier ein längeres Zitat angeführt:

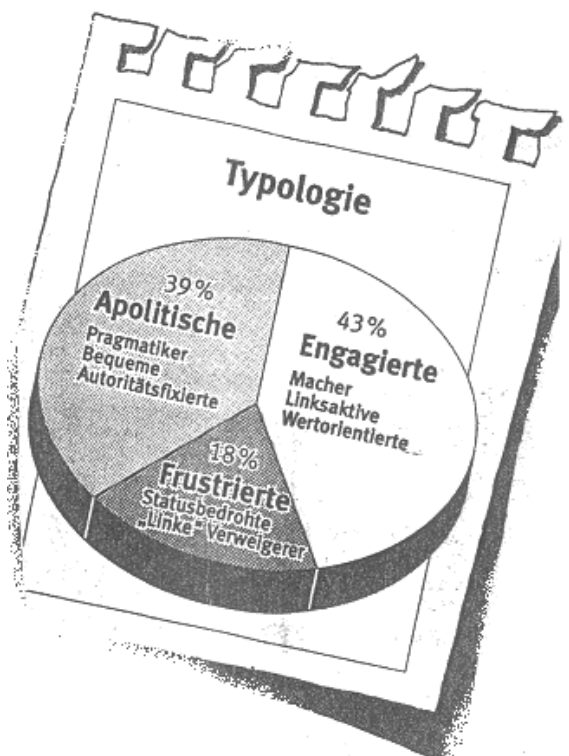
„In den Sozialwissenschaften lassen sich zwei Entwicklungen nachvollziehen, die das bislang dominierende Bild des Kritischen Intellektuellen in Bedrängnis bringen. Dies ist zum einen die zunehmende Umstellung auf kulturelles Kapital in den Milieus der ständisch-kleinbürgerlichen Traditionslinie und ihre starke Präsenz in den Sozialwissenschaften [...]. Hier geht der Druck auf die sozialräumlich links oben, im Liberal-intellektuellen Milieu, angesiedelten Kritischen Intellektuellen von der rechten Seite des Sozialraums aus. Zum anderen wird dieser Typus und das Leitbild, das er verkörpert, von den Milieus der gesellschaftlichen Mitte unter Druck gesetzt. Die Studierenden mittlerer Herkunft, insbesondere diejenigen aus der facharbeiterischen Traditionslinie und hier vor allem diejenigen im Typus der Effizienzorientierten [...], bringen eine Strategie mit an die Universität, die stärker praktisch und berufsorientiert wirkt. Sie steht teilweise im krassen Gegensatz zu den an Theorie, kritischer Reflexion und Idealismus ausgerichteten Studierenden im Typus der Kritischen Intellektuellen, die häufig den Anschein erwecken, als studierten sie ‚zweckfrei‘. Zwischen diesen beiden Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften verläuft eine Konfliktlinie mit gegenseitigen Abwertungen, die den prinzipielleren Gegensatz zwischen traditionellen Bildungsbürgern und Bildungsaufsteigern an der Hochschule anschaulich macht.“ Zudem wird bemerkt, dass sich „die Angehörigen des Konservativ-technokratischen Oberklassenmilieus [...] inzwischen häufiger den auch sozialwissenschaftlichen Studiengängen zuwenden. Sie finden sich dort im Studierendenmilieu der Exklusiven und haben überwiegend bereits ein anderes Studium erfolgreich absolviert (insbes. Jura). Mit ihrem selbstbewussten Oberklassenhabitus können sie dem Studierendenmilieu der Kritischen Intellektuellen durchaus ihre konventionellen Haltungen und Karriereerwartungen entgegensetzen, auch wenn dies dem tradierten Leitbild des Faches widerspricht und den Exklusiven die Organisation und Struktur des sozialwissenschaftlichen Studiums nicht vertraut ist.“ (Vester / Lange-Vester 2005: 13)

Das aus den unterschiedlichen Milieu-Typen zusammengesetzte Bild verwandelt sich jetzt in das Panorama eines wahren Schlachtfeldes, auf dem der Kampf um Ressourcen und Positionen tobt.

3.7 Exkurs: Typologie und Feldanalyse

Typologien sind in der Studierendenforschung⁵⁵ so gängig wie in anderen Bereichen auch. Was hat sich seit, sagen wir, Jürgen Habermas' berühmter Studie „Student und Politik“ in diesem Bereich getan, wie werden Typologien und Verfahren der Typenbildung früher und heute begründet und verwendet? Die Beantwortung dieser methodologisch komplex zu fassenden Frage ist äußerst aufschlussreich für das Forschungsdesign insgesamt, weil sich in diesen Verfahren die Haltung nicht nur zum Forschungsgegenstand, den Studierenden bzw. dem Studierendenmilieu, sondern zur empirischen Forschung und ihrem Bezug zur Realität insgesamt manifestiert. Unsere methodologische These lautet: Entscheidend für jede ‚Konstellierungsarbeit‘ ist die Frage, inwieweit die Typenbildung als ein Verfahren angesehen wird, das im Rahmen eines ‚beziehungssoziologischen‘ Paradigmas die Wirksamkeit von Hierarchien und Machtstrukturen zu berücksichtigen hat.

Das Sozialraummodell der Vester-Gruppe wird als „Basistypologie“ (Bremer 2001: 47) für alle Folgeuntersuchungen, also auch für die zur Weiterbildung und zu Studierenden zugrunde gelegt.



⁵⁵ Die nebenstehende Abbildungen stammt aus *DIE ZEIT*: Zeit-Umfrage Student '95, Teil I in 43/1995, Teil II in 44/1995, S. 47-49

Sowohl dem Basismodell wie den Folgeuntersuchungen geht es um „eine überzeugende Typenbildung, durch die ein Blick auf das Gesamtfeld ermöglicht wird“ (Bremer 2000, 33).

Etwas eigentümlich ist diese Methode für den Rahmen des Bourdieu-Paradigmas schon. Denn Bourdieu, auf den sich manche Typenbildner, insbes. auch die aus der Vester-Gruppe gerne berufen, hatte sich ganz entschieden nach den *feinen Unterschieden* nochmals und offenbar durch simplifizierende Lesarten sogar zunehmend verärgert von allen typisierenden Gruppenbildungen distanziert. Er wollte und konnte auf dieses Instrument einer gruppierenden Kategorisierung in den Folgestudien auch sehr weitgehend verzichten.⁵⁶

Die Prinzipien des feldsoziologischen Relationalismus waren für Bourdieu freilich längst vor den *feinen Unterschieden* fester Bestandteil seiner Methodologie. An die Stelle der typisierenden Kategorien, die nach Bourdieu als Auswüchse einer „aristotelischen Logik“ zu bekämpfen seien, sollte ein die Interaktionen objektivierendes Konstrukt treten, jenes „Feld“, das den objektiven Rahmen abzugeben hätte für die Positionen, die sich durch die Kräfte in einem Raum von Machtbeziehungen konstellieren. In einem Text aus dem Jahr 1971 heißt es:

„Nur die Konstruktion des [...] Feldes als Gesamtsystem der objektiven Relationen zwischen den Positionen führt uns zum Kern der direkten Interaktionen zwischen den Akteuren sowie der Strategien, die sie gegeneinander verfolgen können. Allein eine solche Konstruktion kann uns von der typisch aristotelischen Logik des *typologischen* Denkens befreien, das, weil es auf dem Primat der Substanzen über die Relationen sowie auf dem Ausklammern der historischen Einmaligkeit der unterschiedlichen Konfigurationen des [...] Feldes und damit der objektiven Beziehungen zwischen den im [...] jeweiligen] Bereich konkurrierenden Protagonisten beruht, die Verschiedenheit der Varianten nur über die Aufzählung einer endlosen Reihe von Ausnahmen von ‚Realtypen‘ erfasst.“ (2000: 15, OA 1971)

Es geht hier um ein praxeologisch-machtsoziologisches Argument: Typologien stellen Positionen dar als seien sie aus sich heraus existierende Entitäten, ja sie gewinnen Subjektcharakter: der Typus, das Milieu wird anthropomorph, er/es kämpft, wird unter Druck gesetzt, verkörpert, befürchtet, will etwas. Bedenklich ist dabei nicht nur der Punkt, dass es sich bei den Typen um oft eher willkürliche Konstruktionen handle, die lediglich Ähnlichkeiten über gemeinsame Distanzen darstellen, und eben nicht um Realgruppen. Nein, selbst wenn es um Realgruppen ginge, so wäre doch das Kernproblem vielmehr: Die Typologie entbindet (nicht notwendig, aber) tendenziell von der Analyse der Machtbeziehungen, in die alle Positionen verflochten sind, und der permanenten Verschiebungen der Positionen untereinander in den Dynamiken des Machtkampfes.

Bourdieu hatte also immer wieder und unter fast schon gebetsmühlenartiger Betonung der Prinzipien eines feldsoziologischen Relationalismus vor dem essenialisierenden Effekt der Typologisierung gewarnt und diese Verfahren vehement zurückgewiesen. Er ist allerdings, den eigenen Invektiven zuwider laufend, auch nach der großen ‚Typologie‘ aus den *feinen Unterschieden* dann und wann auf sie zurück gekommen.⁵⁷ Es scheint, als seien Typiken, die Verwendung von Gruppenbildungen also, letztlich auch für eine fortgeschrittene Feldzustandsbeschreibung unverzichtbar.

Vielleicht ist indessen dieses von Bourdieu mehrfach ausgesprochene Verdikt gegen die „typisch aristotelische Logik des *typologischen* Denkens“ sogar aktueller denn je. Folgt man etwa den Diagnosen bei Lessenich/Nullmeier, leben wir in einer durch und durch fragmentierten Welt.⁵⁸ Anders als Vester behauptet würden wir demnach also nicht in einer „Neuen Klassengesellschaft“ leben. Die Kategorisierungen großer Landschaftsbereiche als unterschiedliche Milieus mit bestimmaren „Traditionslinien“, die Dauerhaftigkeit der Habitus- und Milieuformationen könnten über den schon von Bourdieu betonten Sachverhalt hinwegtäuschen, dass „intersektionale“ Positionskämpfe den gesamten Raum durchziehen

⁵⁶ Trotzdem wird bspw. im Staatsadel wie auch in der Eigenheimstudie immer wieder auf typisierende Kategorien zurückgegriffen – s.u.

⁵⁷ Vgl. Bourdieu, Pierre: Der Staatsadel. Konstanz 2004 [OA 1989].

⁵⁸ Lessenich, Stephan / Nullmeier, Frank (Hrsg.): Deutschland. Eine gesplante Gesellschaft. Bonn 2006, S. 19f.

und die einzelnen Positionen und Fraktionen sehr instabil und dynamisch sind. Da Zeitdiagnose und Methode sich in einer gelingenden Empirie entsprechen, müsste demnach die Entscheidung, eine Konstellierung von Feldbeziehungen unter Ausschluss oder wenigstens starker Relativierung eines typologisierenden Verfahrens anzustreben, sinnvoller denn je erscheinen.

So oder so können Studierpraktiken im Bourdieu-Paradigma angemessen nur als Praktiken in einem Raum bzw. Feld begriffen werden, sonst entstehen a-historische, machtblinde Typen und Situationsanalysen.⁵⁹ Die 1996/97 vorgestellte *Methode der porträtgestützten Topografie* wurde entwickelt, um in einer permanenten Wechselbewegung, von der theoretischen Konstruktion des Feldes zur Interpretation der Einzelfälle und dann wieder zurück, an einer (sicher immer auch typisierenden, *typologisch modellierenden*) Rekonstruktion des Raumes bzw. Feldes zu arbeiten. Dabei wird keine herkömmliche Typenbildung angezielt, die ja im Grunde immer aus einer Gruppierung von Einzelfällen besteht. Die Einzelfälle sollen als solche stehen gelassen werden. Dann sind sie nicht mehr Repräsentanten von aus sich heraus verständliche Typen, sondern nur durch den *objektiven Überhang eines determinierenden Feldes*⁶⁰ hindurch zu verstehen. Die Fälle werden in und mit der Rekonstruktion des Feldes durch unterschiedliche Distanzen zueinander im Raum positioniert (was zwar prinzipiell auch noch typologisierende Gruppierungen ermöglicht, diese würden aber von vorneherein stärker als konstruierte Aggregate und nicht mehr als durch Traditionen oder Mentalitäten quasi-naturalistisch zusammengehaltene Realgruppen erscheinen), wodurch dieser Raum wiederum rekonstruiert wird. Die eigentliche Typisierung, die dann von einer darunter liegenden milieu-typisierenden Gruppierung der Einzelfälle emanzipiert, zielt auf die Pole des Kräftefeldes und geschieht also auf der Ebene einer Konstruktion des Feldes als Subfeld einer Gesamtfiguration.

⁵⁹ Das kann man Lange-Vester, Andrea: Bildungsaußenseiter. Sozialdiagnosen in der "Gesellschaft mit begrenzter Haftung". In: Friebertshäuser, Barbara / Rieger-Ladich, Markus / Wigger, Lothar (Hrsg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden 2006, S. 269-287, bestimmt nicht primär vorwerfen. Und doch könnte ihr Text auch einer Zustandsbeschreibung aus den 90ern oder gar 80ern gelten: die Feldkonstellation wird nicht als eigene Ebene rekonstruiert und kann dementsprechend auch nicht so, wie es der Ansatz prätendiert, in die Analyse mit einbezogen werden...

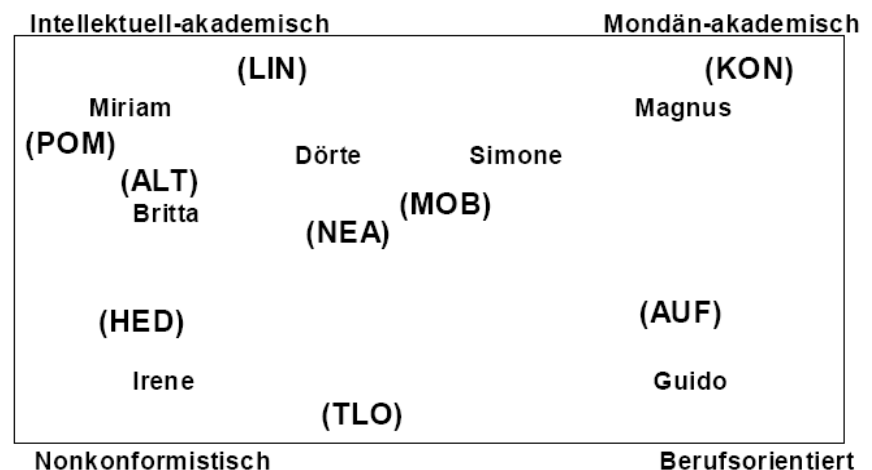
⁶⁰ Konzepte der Determination sind in einer Soziologie, die stark an Individu(alisierungsprozessen orientiert ist, wenig plausibel. Doch gibt es unzählige Beispiele für krassen Determinismus des individuellen Handelns durch Feldstrukturen – in unserem Feld etwa die Studierquote, die bei Arbeiterkindern bei 17% liegt und bei Beamtenkindern mit Hochschulabschluss satte 95% beträgt (vgl. Isserstedt u.a. 2007; und danach Köhler / Rebenstorf 2008: 7).

4 DER WANDEL DES HOCHSCHULFELDES UND DES STUDIUMS

4.1 So viel Wandel...

Der folgende Abschnitt soll die etwaige Struktur und Argumentationslogik einer ausgearbeiteten Feldrekonstruktion mit einem wenigstens in Umrissen nach unserer Exploration⁶¹ möglich gewordenem Aktualisierungsversuch noch einmal deutlicher machen. Die in nebenstehender Abbildung skizzierte Struktur des Feldes – sie stammt aus dem Projekt „Studentische Lebenswelt“ hatte – die unter anderem auch das ausdrückliche Ziel, Typologien zu relativieren, um von der „Logik des *typologischen* Denkens“ zu einer Logik der Rekonstruktion dynamischer Positionskämpfe zu kommen.

Die Hauptaufgabe bestand im Projekt „Studentische Lebenswelt“ darin, Studierende nicht nur vor dem Hintergrund ihres Herkunftsmilieus und ihrer Fachkultur sowie ihrer narrativen Rekonstruktion eigener Transitionsprozesse verstehen zu wollen, sondern auch den Strukturen jenes „sozialen Apriori“ auf die Spur zu kommen,



insbesondere die Möglichkeits- und Bedingungsräume des Hochschulfeldes zu rekonstruieren, sie als determinierende Faktoren für die Habitusformierung zu verstehen. Habitushermeneutik bei Studierenden muss sich auf das Hochschulfeld beziehen können, das nach seinen Eigengesetzlichkeiten und natürlich auch nach externen Einflüssen (Berufs- und studentische Kultur) strukturiert ist und danach die Habitus strukturiert.

Die Konstruktion des Feldes wurde wesentlich durch Sekundäranalysen und Expertinnengespräche gestützt; im fortlaufenden Interpretationsprozess konnten die Positionen der interviewten Studierenden zusammen mit ihren lebensweltlichen Milieuverortungen in das mit diesen Positionierungen entstehende Feld eingetragen werden (vgl. dazu und zur Abb. oben Köhler / Gapski / Lähnemann 1997; vgl. auch die unten, S. 10 folgende Typenskizze).

Heute, rund zehn Jahre nach dieser Arbeit dürfte sich die Lebenswelt der Studierenden wieder gravierend verändert haben. Wie oben (S. 2f.) schon erwähnt haben sich Ungleichheitsverhältnisse ganz offenbar gewandelt. Darüber hinaus hat sich vielleicht aber auch das Hochschulfeld in seinen spezifischen Ausprägungen von Autonomie und spezifischem kulturellen Kapital verändert: Dominiert heute weit weniger als noch vor zehn Jahren jenes wissenschaftliche Kapital das Feld, das in den akademisch-intellektuellen Habitus inkorporiert war, und ist nicht an dessen Stelle ein manageriales, „entrepreneuriales“ Kapital getreten, welches einen neuartigen Habitus mit sich bringt? Es müsste bei einer Erforschung der veränderten Lebenswelt und Habitusformen Studierender also um eine Dechiffrierung der wesentlichen Determinismen des Feldes gehen,

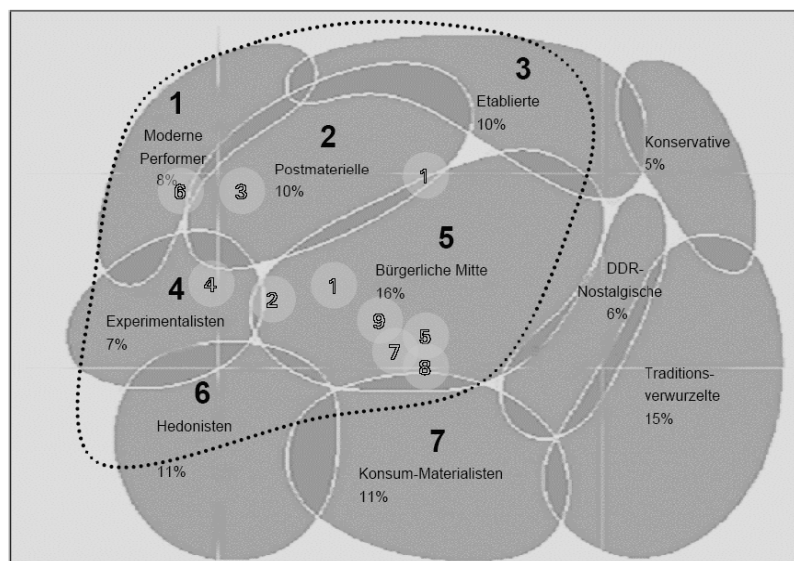
- um eine Analyse des Academic Capitalism, also um die Bewegung, die vom Wissen als öffentliches Gut zum Wissen als Ressource des akademischen Kapitalismus führt;

⁶¹ Vgl. Köhler, Thomas: Projekt „Milieuspezifische Bildungsbarrieren nach der Einführung von Gestuften Studiengängen und Studiengebühren“. Berichtsteil zur empirischen Exploration, MS Hannover 2008

- und auch, aber eben nicht nur um die soziale Dimension des Bologna-Prozesses;
- und um den Milieuwandel, der natürlich ebenfalls seinen Einfluss auf die Konfiguration des Studierendenmilieus hat.⁶²

Um mit dem letzten Punkt zu beginnen: In der Skizze unten sind die aktuellen Sinus-Milieus zu sehen mit den hypothetischen Grenzen des Studierendenmilieus und den Verortungen der zehn geführten Interviews. Gehen wir, weiterhin hypothetisch, am Beispiel der Rolle der Studiengebühren die einzelnen Milieus durch:

- Die Effekte der Studiengebühren auf die Studierenden der Milieus 1 bis 3 – Milieus der Oberen Schichten – dürften eher marginal sein, da hier hinreichend finanzielle Reserven vorhanden sind und die Bedeutung des Hochschulabschlusses als sehr hoch eingeschätzt wird.
- Die nicht nummerierten drei Milieus am rechten Rand der Skizze sind aus Altersgründen zu vernachlässigen.
- Bildungspolitisch bedeutsam ist die Entwicklung in den Milieus 4 bis 7, Milieus, in denen die Übergangsraten relativ niedrig und die Bildungsquoten längst nicht ausgeschöpft sind, die aber – vermutlich – ganz unterschiedlich auf Studienbeiträge reagieren werden:
- Studierende aus dem experimentalistischen Milieu 4, die gerne als Langzeitstudierende mit *liberal arts*-Ansprüchen studiert haben, werden sich aufgrund ihrer hohen Affinität zum kulturellen Kapital vermutlich nicht dauerhaft von den Beiträgen abschrecken lassen, dürften aber eher unzufrieden sein, weil sie ihren bildungshedonistischen Studienstil nun unter Effizienzdruck geraten sehen und eine angepasste Studierweise gestalten müssen.
- Milieu 5, die Bürgerliche Mitte, könnte sich bei seinen aktuell vermutlich immer noch geringen Ausschöpfungsquoten (vgl. die Zahlen von 1997/98 oben, S. 17) als Gewinner herausstellen. Die hier vorfindbaren Dispositionen zur Leistungsbereitschaft und zum meritokratischen Wettbewerb könnten das ideale Fundament sein, um Hochschulen, die nicht allzu hohe Studienbeiträge erheben, als attraktiver gewordene Ausbildungsorte einzuschätzen.
- Milieu 6, das von der Bildungsexpansion profitieren konnte, aber schon seit den 90er Jahren unter Druck geraten ist, dürfte hingegen der große Verlierer werden: Hedonistische Lebensweise und Kapitalmangel ergänzen und verstärken sich negativ, ganz ähnlich wie im konsum-materialistischen Milieu 7, das eigentlich als Zielgruppe der Hochschulreform erst noch hätte entdeckt werden müssen, nun jedoch als weitgehend abgeschlagene Sozialgruppe den Hochschulzugang wie ehemals nur in ganz seltenen Ausnahmefällen finden wird.



⁶² Vgl. Bülow-Schramm, Margret: Die Studentischen Lebenswelten in Zeiten des Bologna-Prozesses. In: Gützkow, Frauke / Quaißer, Gunter (Hrsg.): Jahrbuch Hochschule gestalten – Denkanstöße aus Hochschulforschung und Hochschulpolitik. Bielefeld 2006, S.153-164

Solche hypothetischen Überlegungen sollen an dieser Stelle nicht weitergeführt oder überprüft werden. Hier soll nur noch eine – weiterhin hypothetische – Aussage darüber getroffen werden, wie sich das Hochschulfeld zusammen mit dem Studierendenmilieu insgesamt verändert.

4.2 Hochschulfeld und Habitus der Studierenden

Für die Studierenden wie auch für die unterschiedlichen Fraktionen der Hochschulprofession dürfte eine neuartige Hegemonialstruktur relevant geworden sein, die aus der Perspektive der Subjektformierungen⁶³ als Hegemonie eines „unternehmerischen Selbst“ bezeichnet werden kann.⁶⁴ Heiner Keupp hat die Veränderungen sogar als die „feindliche Übernahme der Humboldt-schen Hochschule durch die neoliberale Dominanzkultur“ bezeichnet.⁶⁵

Der veränderte Rahmen eines sich offenbar rasant umstrukturierenden Hochschulfeldes verändert auch den Raum der Möglichkeiten für biografische Transitionsprozesse und für die Subjektwerdung bei den Studierenden. Eine treffsichere Beschreibung muss dementsprechend einen vorherigen Stand des Feldes mit dem aktuellen vergleichen können. Nach der Feldkonstruktion des Studentische Lebenswelt-Projekts konnte dieser Stand wie folgt wieder gegeben werden:

Abb.: Vier-Sektoren-Modell der Lebensführungsmuster im Hochschulfeld Ende der '90er

	SPEZIALWISSEN + AUTONOMIE	ÜBERBLICKSWISSEN + HETERONOMIE
OBERE + MITTLERE MILIEUS: „LEITMILIEUS“	II. <i>akademisch-intellektuell</i>	I. <i>akademisch-mondän</i>
MITTLERE + UNTERE MILIEUS: „MAINSTREAM“	III. <i>nonkonformistisch</i>	IV. <i>berufsorientiert</i>
	ÜBERBLICKSWISSEN + AUTONOMIE	SPEZIALWISSEN + HETERONOMIE

(aus Köhler u.a. 2001)

Der „akademisch-mondäne Habitus“

- Akademiker als *symbol-analysierende Generalisten*.
- gewandte, ziel- und parkettsichere Weltoffenheit.
- ausgreifendes, nicht allzu detailverliebtes Wissen; können sich schnell in komplexe Probleme einarbeiten.
- dabei müssen zwar hinreichend autonome Kompetenzen vorhanden sein, um die anspruchsvollen Problemstellungen auch noch selbst um- und neuzudefinieren. Anstelle eines weltabgewandten „Bücherwissens“ wird von den flexibel spezialisierten Wissensar-

⁶³ Vgl. Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt. Weilerswist 2006

⁶⁴ Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Frankfurt am Main 2007; sowie mit Bezug auf die Studierenden Bloch, Roland: „Natürlich möchte man es auch gern im Lebenslauf stehen haben ...“ – Bedeutungen des Praktikums für Studierende. In: Beiträge zur Hochschulforschung 29 (2007) 4, S. 82-106, http://www.ihf.bayern.de/?download=4-2007_Bloch.pdf

⁶⁵ Vgl. Keupp, Heiner: Unternehmen Universität. Vom Elfenbeinturm zum Eventmarketing, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 10/2007, S. 1197, <http://www.blaetter.de/artikel.php?pr=2669>

beitern höchste Kommunikations- und Teamfähigkeit sowie jede Menge Kreativität und anwendungsnahe Innovationskraft erwartet.

Der „akademisch-intellektuelle Habitus“

- Akademiker als *theoretischen Spezialisten*.
- macht den „wissenschaftlichen Kernbereich“ des Systems aus, der auf seiner mit dem kognitiven Primat verbundene Autonomie beharrt
- hochspezialisierte theoretische Fragestellungen fernab von unmittelbarer Praxisrelevanz und mit möglichst leidenschaftlicher Vertiefung in die eigenlogischen, vom theoretischen Diskurs.

Der „nonkonformistische Habitus“

- Akademiker als *praktischen Generalisten*
- Wissensformen, die besonders für „helfende und heilende Berufe“ und die eher kommunikativen, solidaristischen Aktivitäten „gebildeter BürgerInnen“ die größte Relevanz haben.
- in den 60er/70er Jahren erstarkte Fraktion, individualistisch-hedonistischer Lebensstil

Der „berufsorientierte Habitus“

- Akademiker als *praktische Spezialisten*
- Studierstil und Lebensführung sind hier an den wenig spektakulären mittleren Berufen orientiert, Wissensbestände und Lebensweisen der ausführenden Tätigkeitsbereiche „akademischer Facharbeiter“.
- demgemäß pragmatisch-bodenständiger Habitus, Aufforderungen zur Flexibilisierung und zum effizienten Mitteleinsatz scheinen ebenfalls eher destruktive Folgen erzeugen zu können.

Dieses Bild des Feldes und seiner Habitusformen dürfte, so die hypothetische Vermutung nach der Exploration, heute, kaum zehn Jahre später also, schon wieder gravierend andere Konturen aufweisen. Obwohl es erst auf der Grundlage ausführlicher Analysen der Praktiken in ausgewählten Fachkulturen (ethnografische Beobachtungen, ExpertInnengespräche) sowie vieler Intensivinterviews fundiert rekonstruiert werden könnte, sei hier wie angekündigt ein lediglich auf dem Wissen aus der Sekundärliteratur sowie der Exploration beruhender hypothetischer Entwurf des derzeitigen Zustand des Feldes anskizziert.

Abb.: Drei-Sektoren-Modell der Lebensführungsmuster im Hochschulfeld Ende der '00er

	SPEZIALWISSEN + AUTONOMIE	ÜBERBLICKSWISSEN + HETERONOMIE
OBERE + MITTLERE MILIEUS: „LEITMILIEUS“	II. <i>akademisch-intellektuelle Mover</i>	I. <i>akademisch-mondäne Mover</i>
MITTLERE + UNTERE MILIEUS: „MAINSTREAM“	III. <i>berufsorientiert-weibliche Stayer</i>	IV. <i>berufsorientiert-männliche Stayer</i>
	ÜBERBLICKS- UND SPEZIALWISSEN + HETERONOMIE	

Auf der vertikalen Achse ist die Hauptunterscheidung jetzt die zwischen Movern, die eher bodenständig-berufsorientiert studieren, und Stayern, die eine Projektkarriere in der „Netzwerkgesellschaft“ anstreben.⁶⁶ Die im dritten Quadranten situierten nonkonformistischen Hedonisten sind nun einer ebenfalls berufsorientierten Habitusform gewichen, hier befinden sich jetzt mit der horizontalen Hauptunterscheidung zwischen eher männlich und eher weiblich dominierten Fachkulturen die Studentinnen aus Kultur und Pädagogik, während die Studenten aus den Ingenieurwissenschaften rechts verzeichnet sind.⁶⁷ Der Gegensatz ist allerdings nicht mehr sehr stark, der einst tiefe Graben zwischen liberalen, weichen Studiengängen und disziplinierten, harten Studiengängen wurde durch die Einführung von Studiengebühren und der Gestuften Studiengänge noch stärker eingeebnet, als dies schon um das Jahr 2000 herum zu beobachten war.⁶⁸ Auf der oberen Hierarchieebene ist die traditionelle Trennung von Intellekt und Welt ebenfalls weniger stark sichtbar, was durch das gemeinsame Mover-Prinzip gekennzeichnet wird.

⁶⁶ Anregend für die Unterscheidung von Movern und Stayern war Berger, Peter A.: Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt. Opladen 1996

⁶⁷ Die Hauptgegensätze in diesem Bereich des Feldes würden dann von der Dimension Geschlecht erklärt werden müssen, was im Anschluss bspw. an Engler (1989) gut überprüfbar gemacht werden könnte. Gewandelte Reproduktionsstrategien und Geschlechterverhältnisse müssten auf der ganzen Bandbreite von Jugendkultur bis Bildungsbiografie berücksichtigt werden, vgl. bspw. BmFSFJ (Hrsg.): 20-jährige Frauen und Männer heute. Lebensentwürfe, Rollenbilder, Einstellungen zur Gleichstellung. Eine qualitative Untersuchung von Sinus Sociovision für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Heidelberg, Februar 2007; Claus, Regina / Otta, Anne / Schinzel, Britta: Gender Mainstreaming im diversifizierten Feld einer Hochschule. Bedingungen – Akzeptanz – Strategien. O.O., o. Jg. <http://www.orient.uni-freiburg.de/fmoll/material/gendermainstreaming.pdf>

⁶⁸ Vgl. Bargel, Tino: Lebensgefühle und Zukunftsperspektiven von Studierenden – Empirische Befunde studentischer Befragungen. Referat am 28.7.2000 <http://www.unikonstanz.de/FuF/SozWiss/.../hoc/vortraege/LebensgefuehlBerg2000.htm>; Köhler, Thomas: Ego-Taktiken und easy livin' conformism. Wandel in Reproduktion und Milieus Studierender. In: Forum Wissenschaft. 24 (2006) 9, S. 30-33, <http://www.bdwi.de/forum/archiv/archiv/277030.html>

5 ANHANG: DIE SINUS-MILIEUS – ABKÜRZUNGEN UND KURZCHARAKTERISIERUNG

LEITMILIEUS

ETAB / Die Etablierten stellen die gut ausgebildete, sehr selbstbewusste Elite. Hohe Exklusivitätsansprüche, bewusste Abgrenzung gegenüber anderen. Beruflicher Erfolg ist ihnen wichtig. Verfolgen klare Karrierestrategien. Lebenskonzept orientiert sich am Machbaren, reagieren flexibel auf neue Herausforderungen. Sie konsumieren edel, genießen Luxus.

Soziale Lage: Leitende berufliche Positionen, hohe bis höchste Einkommen.

Bildung/Weiterbildung: Überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau. Selbstverständliche Integration von Lernen in den (Arbeits-)Alltag. Befürwortung informeller Formen der Weiterbildung: umfassendes politisches, wirtschaftliches und literarisches Interesse; Tagungen und Kongresse. Hohe Ansprüche an Ambiente und Stil des Veranstaltungsortes von Weiterbildung. Selten VHS-Besuch, selbstbewusste Auswahl privater Anbieter; Geld spielt dabei kaum eine Rolle.

POMA / Die Postmateriellen verkörpern die Nach-68er. Überwiegend hoch gebildet, kosmopolitisch, tolerant. Kritik an negativen Folgen der Technologisierung und Globalisierung. Erfolg um jeden Preis lehnen sie ab, definieren sich mehr über Intellekt und Kreativität denn Besitz und Konsum.

Soziale Lage: Sehr gute und beste Ausbildung, gehobene Angestellte, Beamte, Freiberufler, Selbstständige, gehobene Einkommen.

Bildung/Weiterbildung: Hohe und höchste Bildungsabschlüsse; überdurchschnittlich viele Studenten und Akademiker. Selbstverständliche Integration lebenslangen Lernens in den Alltag; „nicht auf der Stelle treten“, „in Bewegung bleiben“. Hohe Akzeptanz von Angeboten zur Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheitsbildung. Vor allem im privaten Bereich vergleichsweise häufiger Besuch von WB-Institutionen. Kritische und informierte Wahl von WB-Veranstaltungen im beruflichen Bereich: Tendenz zu privaten Anbietern. Bevorzugung eines „natürlichen“, stimmigen Ambientes.

MOP / Die Modernen Performer stellen die junge, unkonventionelle Leistungselite, leben beruflich und privat Multioptionalität und Flexibilität. Ausgeprägter Ehrgeiz, oft selbstständig (Start-ups), treibendes Motiv ist Lust, sich zu erproben und Chancen zu nutzen. Nutzen intensiv moderne Kommunikation.

Soziale Lage: Schüler/Studenten, mit Nebenjobs, kleine Selbstständige, Freiberufler, gehobenes Einkommen.

Bildung/Weiterbildung: Hohes Bildungsniveau, teilweise noch Schüler/Studenten mit Nebenjobs. Hoher Stellenwert von Weiterlernen; „nicht stehen bleiben“. Motiv: Lust sich zu erproben und Chancen zu nutzen. Favorisiert werden vor allem informelle Formen des Lernens. Hohe Expertise im Bereich von Informations- und Kommunikationstechnologien. Kaum Beteiligung an organisierten Formen der Weiterbildung.

MAINSTREAM-MILIEUS

BÜM / Die Bürgerliche Mitte stellt den statusorientierten Mainstream. Streben nach moderatem Wohlstand. Sie sind leistungsorientiert und zielstrebig. Wichtig sind beruflicher Erfolg, gesicherte Position, Etablierung in der Mitte der Gesellschaft, manchmal von Abstiegsängsten geplagt.

Soziale Lage: Kinderfreundliches Milieu, qualifizierte, mittlere Bildungsabschlüsse, einfache, mittlere Angestellte/Beamte, mittlere Einkommensklassen.

Bildung/Weiterbildung: Mittlere Reife mit Lehre, Abitur mit Lehre, teilweise auch akademische Abschlüsse. Lernen als Notwendigkeit, um am Ball zu bleiben. Im Mittelpunkt steht die Vermittlung konkreten Handwerkszeugs für den (Berufs-)Alltag. Überdurchschnittlich viele VHS-Besucher. Geringere Ansprüche an Ambiente und Räumlichkeit von Veranstaltungen; neben der notwendigen Ausstattung ist vor allem der kompetente Dozent von Bedeutung.

KOMA / Die Konsum-Materialisten wollen wegen ihrer beschränkten finanziellen Mittel zeigen, dass sie mithalten können. Berufliche Chancen sehr eingeschränkt durch mangelnde Qualifikation, ungünstige persönliche Rahmenbedingungen. Möchten als Durchschnittsbürger gelten, fühlen sich häufig benachteiligt.

Soziale Lage: Volks-/Hauptschulabschluss mit oder ohne Berufsausbildung, Arbeiter, viele Arbeitslose, unteres bis hin zu mittlerem Haushaltseinkommen, Häufung sozialer Benachteiligungen.

Bildung/Weiterbildung: Kein oder formal niedriger Bildungsabschluss, häufig abgebrochene Ausbildungen. Meist gebrochenes Verhältnis zu Bildungsinstitutionen, hohe Schwellenängste. Besuch von WB-Veranstaltungen über Arbeitsamt vermittelt. WB-Veranstaltungen stehen in engem Zusammenhang mit schulischem Lernen und Stress. Lernen stellt eine zusätzliche Belastung zum problembeladenen Alltag dar. Der Verwertungsaspekt einer Weiterbildung muss klar ersichtlich sein.

HEDONISTISCHE MILIEUS

EXP / Die Experimentalisten sind die extrem individualistische neue Bohème. Tolerant gegenüber unterschiedlichsten Lebensstilen, Szenen, Kulturen, sehr spontan. Materieller Erfolg und Status sind weniger wichtig, häufig Patchwork-Karrieren. Nutzen Multimedia, engagieren sich für Randgruppen, betreiben mentales Training und kreative Hobbies.

Soziale Lage: Schüler, Studenten, kleinere Selbstständige, Freiberufler, überdurchschnittliches Einkommen.

Bildung/Weiterbildung: Oft gehobene Bildungsabschlüsse, Schüler und Studenten. Weiterbildung und lebenslanges Lernen als Bestandteil der individuellen Selbstverwirklichung. Im Milieuvvergleich größte Bandbreite der Weiterbildungsinteressen. Selbstverständliche Integration selbstgesteuerten Lernens in die Lebensführung. Große Bedeutung eines „passenden, harmonischen“ Ambientes der Weiterbildungsveranstaltung je nach Themengebiet.

HED / Die Hedonisten sind die untere Mittel- bis Unterschicht. Auf der Suche nach Fun und Action, Träume von geordnetem Leben. Angepasstheit im Berufsalltag steht im Gegensatz zum hedonistischen Leben in der Freizeit. Aggressive Underdog-Gefühle gegenüber ihrer Umwelt. Unterhaltung in krassen Szenen, Clubs, Fangemeinden.

Soziale Lage: Oft ohne Berufsausbildung, einfache Angestellte, Arbeiter, Schüler, Azubis, häufig ohne eigenes Einkommen.

Bildung/Weiterbildung: Niedrige bis mittlere, teilweise auch gehobene formale Bildungsabschlüsse; überproportional viele Auszubildende und Schüler. Akzeptanz von Umschulungen/Weiterbildungen eng verbunden mit Antizipation finanziellen Nutzens. Kaum eigenständiges Interesse an organisierten Formen der Weiterbildung. Aufgrund der steigenden Bedeutung des Internet als Fun-Medium könnte auch das informelle, netzbasierte Lernen und Informieren an Bedeutung gewinnen.

TRADITIONELLE MILIEUS

KON / Die Konservativen repräsentieren das alte Bildungsbürgertum, pflegen Traditionen, eine humanistisch geprägte Pflichtauffassung. Nach erfolgreicher Berufskarriere häufig im Ruhestand, ehrenamtliches Engagement. Distanz zu modernen Lebensstilen und technologischem Fortschritt.

Soziale Lage: Früher leitende Angestellte, Beamte, Selbstständige, gehobenes Einkommen, teilweise größeres Vermögen.

Bildung/Weiterbildung: Akademische Abschlüsse, bei Frauen auch einfache Schulbildung. Hoher Stellenwert selbst gesteuerten Lernens; „Selbsterziehungsethos“. Interessengebiete: Literatur, Musik, Kultur. Wertschätzung von Parteien, Stiftungen und kirchlichen Trägern. Ablehnung privater, nicht etablierter gesellschaftlicher Anbieter und esoterischer Inhalte. Festhalten an eher traditionellen Lehr-/Lernformen. Hohe Ansprüche an die Qualifikation von Dozenten. Pragmatische Einstellung hinsichtlich der Ausstattung des Veranstaltungsortes; Wertschätzung von Ordnung und Sauberkeit.

TRAD / Die Traditionsverwurzelten verkörpern "Sicherheit und Ordnung". Kriegsgeneration, Wurzeln im Kleinbürgertum oder in traditioneller Arbeiterkultur. Verstehen sich als Bewahrer von Pflichterfüllung, Disziplin und Moral. Nach arbeitsreichem Leben kreisen die Interessen um die eigenen vier Wände und Gesundheit. Leben bescheiden, unterstützen ihre Kinder/Enkel.

Soziale Lage: Hoher Anteil an Rentnern, früher kleine Beamte und Angestellte, Arbeiter, Bauern, kleinere bis mittlere Einkommen.

Bildung/Weiterbildung: Niedrige bis mittlere Bildungsabschlüsse. Weiterbildung als Möglichkeit, um den Status Quo zu sichern. Bevorzugung schulisch orientierter Lernformen; Ausrichtung auf den Erwerb konkreter Handlungskompetenz. Keine besonderen Ansprüche an Räumlichkeit und Veranstaltungsort („sauber muss es sein“).

NOST / Die DDR-Nostalgiker sehen sich als Verlierer der Wende. Vergangenheit wird verklärt, Verbitterung über die Gegenwart. Früher häufig im Führungskader, heute einfache Berufe oder arbeitslos. Führen einfaches Leben, konzentriert auf Familie, gleich gesinnte Freunde und Vereine.

Soziale Lage: Einfache Angestellte, Arbeiter, hoher Anteil von Beziehern von Altersübergangsgeld oder Rente, kleine bis mittlere Einkommen.

Bildung/Weiterbildung: Einfache bis mittlere Bildung; auch Hochschulabschluss. Hauptsächlich informelle Weiterbildung: politisches Interesse, auf dem Laufenden bleiben. Ablehnung von Kursen zur Persönlichkeitsentwicklung. Nutzung staatlich geförderter Angebote; häufig Umschulungen. Wertschätzung vertrauter, schulischer Formen des Lernens.

aus: Tippelt / Barz 2004 [mod.TK]